

Berliner Börsen-Courier.

Morgen-Ausgabe.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich 13 Mal
Als besondere Beilage erscheint allwöchentlich die
„Verloosungsliste“.

Redaction und Expedition: Zimmer-Strasse 40/41.

Abonnements-Preis: Vierteljährlich für Berlin excl. Bringerlohn
5 Mk. 50 Pf., für ganz Deutschland und Oesterreich 7 Mk. 50 Pf.
Insertions-Gebühr: die viergespaltene Petitzeile 40 Pf.

No. 280.

Sonnabend, 6. Juni

1885.

Mit dem 1. Juni er. eröffneten wir ein einmonatliches Abonnement

auf den „Berliner Börsen-Courier“
zum Preise von 2 Mk. für Berlin excl. Botenlohn und 2 Mk. 50 Pf. für ganz Deutschland.

Bestellungen nehmen entgegen für
ausserhalb: sämtliche Postanstalten;
für Berlin: die bekannten Zeitungs-
Speditoren, sämtliche Stadtpost-Expeditoren und

Die Expedition des
„Berliner Börsen-Courier“,
SW., Zimmerstrasse 40/41.

Reise-Abonnements und Saison-Abonnements.

Zur Bequemlichkeit des reisenden Publikums,
sowohl als derjenigen Zeitungsleser, die in Cur-
orten und Sommerfrischen bleibenden Aufenthalt
nehmen, richten wir wiederum für das Sommer-
halbjahr Reise-Abonnements ein.

Jeder Inhaber eines Reise-Abonne-
ments gelangt so schnell in den Besitz
des „Berliner Börsen-Courier“, wie es
nach Lage der Eisenbahn- und Post-
Verbindung des betreffenden Aufenthalts-
Ortes nur möglich ist. — Die Zeitung
wird sofort nach Erscheinen einer jeden
Nummer abgesendet.

Bei Kundreisen wird die Zeitung nach den
vorher angegebenen Orten direct expedirt, dass
der Abonnent dieselbe „postlagernd“ vorfindet.

Der Abonnementspreis wird — ohne Rück-
sicht auf das Land, nach welchem die
Exemplare zu dirigiren sind — auf nur
eine Mark 25 Pf. per Woche
festgesetzt.

Wer von auswärts ein Reise-Abonne-
ment zu beziehen wünscht, wird darauf auf-
merksam gemacht, dass am besten die Bezahlung
durch Postanweisung bewirkt wird. Andernfalls ge-
schieht die Einziehung durch Postmandat, wodurch
etwas grössere Kosten entstehen.

Die Expedition
des „Berliner Börsen-Courier“,
SW Zimmerstrasse 40/41.

Das Pantheon.

Der Ruhmestempel der Französischen Nation be-
herbergt nun die Gebeine Victor Hugo's. Die Franzö-
sische Republik hat jenen Tempel des kirchlichen Charak-
ters entleert, den er während der letzten vierunddreissig
Jahre befestigt hatte. Das Pantheon hat wechselnde
Schicksale gehabt und dieselben spiegeln so recht deutlich
die Wendungen an, welche in der politischen Entwicklung
des Landes eingetreten sind. Es ist ein hässliches Schan-
spiel, welches die Geschichte des Pantheons darbietet, —
eine Geschichte der menschlichen Leidenschaften und des
Wechsels der Anschauungen, während die Grabstätte der
großen Männer einer Nation derjenige Ort sein möchte,
der unerschütterlich bleibt von den Schwüngen des politischen
Lebens, unberührt von den Leidenschaften der Welt, ein
Tempel der Erinnerung und des Ruhmes, ein Tempel
der Veröhnung nach dem Kampfe, dem die Anhänger
aller Parteien, der kirchlichen wie der politischen, gleiche
Gehört sollen, an dessen festen Mauern sich die Wogen
brechen, welche der Sturm des Lebens erregt und in dem
bei einander friedlich ruhen, die sich im Leben be-
kämpften und die doch Alle hehelt waren von
dem Genius der Nation, die sie geboren. Das
Pantheon ist weit entfernt, eine solche ideale Ruhestätte
für die Ersten Frankreichs zu sein, und namentlich spielt
der Kampf des Staates mit der Kirche eine große Rolle
in seiner Geschichte. Ursprünglich war es eine Kirche,
der heiligen Genoveva geweiht, bis es im Jahre 1791 in
eine Grabstätte der großen Franzosen umgewandelt
wurde. Sieben Jahre, nachdem Ludwig XVIII. zum
zweiten Male in Paris eingezogen war, wurde es der
Kirche wiedergegeben, ohne deshalb seinen Charakter als
Grabstätte berühmter Franzosen einzubüßen. Die Re-
volution von 1830 befreite sich das Pantheon erneut zu
entkirchlichen und während der Regierung des
„Bürgerkönigs“ erfolgte keine Aenderung, obwohl
es an diebezüglichen Bestrebungen des Französi-

chen Clerus nicht gefehlt hat. Kaum war aber
Louis Napoleon an die Regierung gelangt, so
wurde dem Pantheon wieder der kirchliche Charakter
zurückgegeben, und diesen hat es bis jetzt befestigt, wo die
Verdringung Victor Hugo's in diesem Ruhmestempel es
der republikanischen Regierung wünschenswerth erscheinen
ließ, es wieder zu entkirchlichen.

Darob erhebt nun der Erzbischof von Paris, Herr
Guibert, ein gewaltiges Geschrei. Er giebt sich die
Mühe, als ob er an den Untergang der Welt glaube,
weil etwas geschehen ist, was im Laufe der letzten hun-
dert Jahre, wie man sieht, sich häufig wiederholt hat.
Auch wir beklagen diese Wandlung und meinen, daß es
der Würde der Französischen Nation angemessener wäre,
einen derartigen fortwährenden Wechsel zu vermeiden.
Allein zu jenem Echauffement des Herrn Guibert liegt
unseres Erachtens doch nicht die mindeste Veranlassung
vor. Herr Guibert hat eine nachträgliche Beschwerde-
schrift gegen die Entkirchlichung des Pantheons erlassen,
worin er gegen die Gewaltthat der Regierung protestirt,
1) im Namen der Wahrheit der Thatfachen; 2) im
Namen des öffentlichen Rechts, das verletzt sei; 3) im
Namen des Concordats, dessen Bürgschaften für den
katholischen Cultus gebrochen seien; 4) im Namen
des christlichen Gewissens, das verletzt worden und
5) im Namen dessen, den Sie ehren wollen, denn
er glaube an die Unsterblichkeit der Seele und an Gott,
er hat nicht wollen können, daß sein Verdrüss in eine
That der öffentlichen Gottlosigkeit ausarten sollte.“
Schließlich droht Guibert: „In Ermangelung höherer
Glaubens sollte die Geschichte die Aelter vollbrachter
Thatfachen bezeugen, daß die Gerechtigkeit einschreitet,
und je später, desto jurthbarer. Fortan sind die Folgen
dieser Politik vorherzusehen, die eine der schmerzhaften
Einrichtungen nach der andern erspart, um den stets wachsen-
den Ansprüchen der Gerechtigkeit der Unordnung nach-
zukommen. Alles wird verschwinden, das Staats- und
Privatvermögen, die Ordnung auf offener Straße, die
Sicherheit der Person. . . Das Pantheon, aus dem
man Gott und die Heiligen ausschließt, um in ihm die
großen Männer zu befechten, wird noch andere Verdrüs-
nisse sehen und vielleicht solche, daß die Familien der
künftigen großen Männer die Ehre eines solchen Grabes
sich verbitten werden. Dieses politische Regiment, das
die Freiheit für alle verliert, wird solche Auswüchse er-
leben, daß sein Name mit Tyrannem und Willkür gleich-
bedeutend werden wird.“

Man wird sich angefaßt einer solchen Sprache fragen
müssen: wozu der Räm? zumal in einem Lande, wie
Frankreich, in welchem man durch vergleichende Argumente
sicherlich keinen Eindruck auf die Menge zu machen ver-
mag. Besonders aber muß es ausfallen, daß sich der
Erzbischof von Paris mit solcher Entschiedenheit gegen die
„Aelter vollbrachter Thatfachen“ wendet, während
die Kirche doch sonst sehr wohl mit den vollbrachten
Thatfachen zu rechnen versteht, ja, wie wir in dem an
leitender Stelle gestern mitgetheilten Römischen Briefe
gesehen haben, sich unter den hohen Kirchenfürsten sogar
solche befinden, welche behaupten, daß die Kirche sich mit
bestimmten Parteien überhaupt nicht compromittiren dürfe.
Es mag vielleicht für die Rechtsschaffenheit des Herrn
Guibert preden, daß er einen derartigen jeuitischen Grund-
satz nicht billigt, allein seiner klugheit und diplomatischen
Gewandtheit stellt eine solche Haltung kein günliches
Zeugniß aus. Herr Goblet, der Französische Cultus-
minister, hat denn auch nicht umhin können, die gegen
ihn gerichtete Inimination der Erklärung des Pariser Er-
zbischofs mit Entschiedenheit zurückzuweisen. Er betont,
daß das Gebäude, um welches es sich handelt, eigent-
lich niemals als eine dem Cultus notwendige Kirche be-
trachtet worden war. Wenn aber auch das Gefühl,
welches bei Herrn Guibert durch die Entkirchlichung des
Pantheons entstanden sein mag, erklärlich erscheint, so
bilde dasselbe keine Entschuldigung für unsatthafte Aus-
drücke, welche nicht minder der Natur der Würde des
Herrn Guibert als den Pflichten, welche er der Regie-
rung schuldig ist, zuwiderlaufen.“ Man sieht, die Kirche
und die Regierung in dem katholischen Frankreich tauschen
Kritikreihen miteinander aus, die in einem protestantischen
Lande kaum denkbar wären.

Kurze Chronik.

Das Wörtensteuergesetz ist vom Kaiser unter-
schrieben und soll demnächst publicirt werden.
Der Besuch des Königs der Belgier in Berlin
ist auf den Herbst verzoogen.

Eine umfassende Novelle zur Civilproceßordnung
soll eben beendet sein und schon die nächste Session des
Reichstages beschäftigen.

Officiell wird die Vorlegung eines Communal-
steuergesetzes in Aussicht gestellt.

Die Politik.

Wenn man durch den Mund der dafür agitirenden
Redner von den Bestrebungen der Handwerker
nach Innungen hört, so sollte man meinen, daß
der ganze Handwerkerstand am Rande des Abgrundes
steht und nur noch sein Heil in Organisation von
Innungen mit obligatem Meisterstück findet. Die Ber-
liner Agitatoren leugnen in ihren Reden zwar immer,
daß sie die Kunstgelehrte, wie sie in den fünfziger
und sechziger Jahren bestanden, wieder haben wollen, im
Grunde genommen aber gehen sie noch viel weiter und
verlangen vom Reichstage Gesetze, die, wenn sie zu
Stande kämen, in heutiger Zeit noch viel mehr Unheil
anrichten würden, als sie zu jener Zeit anrichtet haben.
Dies geht deutlich hervor aus der Petition und Reso-
lution, welche die Berliner Innungs-Vorstände (es hört
sich dies so an, als ob alle Innungs-Vorstände dieselbe
unterschrieben hätten, bis ist aber bei weitem nicht der
Fall) an den Reichstag gelangen ließen. Diese
Petition verlangt den „Befähigungs-Nachweis“
von demjenigen, der ein Geschäft selbstständig
betreiben will und die Innungsmeister, d. h.
diejenigen, welche in ihm einen neuen Con-
currenten erblicken, sollen zu Gericht sitzen, ob er be-
fähigt ist oder nicht. Man denke, wie in kleineren und
mittleren Städten, wo der Konkurrenzweid noch viel
ärdrer ist als in großen Städten, die Urtheile über ein
Meisterstück ausfallen werden. Es ist zu beuntern,
daß nicht aus Handwerker-Kreisen selbst, namentlich in
Berlin gegen diese Art Begünstigung protestirt wird. Dies
liegt wohl daran, daß man diesen Dingen gleichgiltig
gegenübersteht. Den achttausend Innungsmitgliedern
stehen achtzigtausend Nicht-Innungsmitglieder gegenüber.
Von den Innungsmitgliedern selbst sind viele nicht
einverstanden, und wenn allen die Sache recht klar
wäre, würde die Zahl der Anhänger gewaltig
zurückgehen. In vielen Innungen sind es haupt-
sächlich die Vorstände, die ihren Einfluß geltend
machen und so auch die Ermächtigung zur Unterschrift
der Petition erlangt haben. Nechlich ist es der Buch-
binder-Innung ergangen, deren Vorstand in einer
Sitzung in später Stunde die Ermächtigung erteilt, die
Petition zu unterschreiben. Die Mitglieder hatten nicht
Luft, so spät noch eine acht Folio-Seiten lange Petition
mitanzuhören und im vollen Vertrauen aus ihren Vorstand
gaben sie die Ermächtigung. Doch als die Resolution
und Petition im Verbandsblatte der Buchbinder bekannt
gegeben wurde, traten sofort über dreißig Mitglieder zu-
sammen und forderten eine Generalversammlung zur
nochmaligen Beratung dieser Angelegenheit, welche das
Resultat hatte, daß nachtheilige Resolution mit achtund-
sechzig gegen vierzig Stimmen angenommen wurde.
Wenn den Handwerkern erst klar wird, welche Nachtheile
derartige Gesetze für sie mit sich bringen müssen, werden
sie wohl in ähnlicher Weise verfahren, wie die Buch-
binder. Zu bedauern wäre, wenn sie erst zu spät durch
die Handhabung solcher Gesetze aus ihren Illusionen
gerissen werden müßten.

Resolution. Die heute am 3. Juni 1885 auf Antrag
von achtunddreißig Innungsmestern berufene außerordentliche
General-Versammlung der Berliner Buchbinder-Innung
erklärt sich, nachdem die Innung durch das Verbandsblatt
deutscher Buchbinder und Frägenosen“ genaue Kenntniß
erhalten hat von dem Wortlaute der Resolution und Petition
der Berliner Innungs-Vorstände an einen hohen Reichstag,
die Aenderung der Gewerbeordnung betreffend, gegen
den Beschluß der Innung vom 9. April d. J., wodurch der
Vorstand ermächtigt wurde, die Petition des Innungs-
Auschusses zu unterschreiben und gegen den Inhalt der
Resolution resp. Petition selbst, da sie von einer Aenderung
der Gewerbe-Ordnung in diesem Sinne kein Heil für den
Handwerkerstand erwartet, vielmehr der Meinung ist, daß
derselbe dadurch heruntergebracht und benachtheiligt werden
würde.

Die Erwägung, daß eine so wichtige Sache kurz vor
Schluß des Quartals nur unter allgemeinen Mittheilungen
vorgebracht und nicht ordnungsgemäß nach § 24 des Statuts
vorher auf die Tagesordnung gesetzt wurde,
die Erwägung, daß die Resolution selber gar nicht ver-
lesen,

die Erwägung ferner, daß die Innung in einer früheren
Versammlung den Beschluß faßte, sich dem Innungs-Aus-
schuß nicht anzuschließen, rechtfertigen die nochmalige Be-
rathung und neue Beschlußfassung.

Bei Berathung des Gesetzentwurfes betreffend Er-
gänzung und Aenderung einiger Bestimmungen über Er-
hebung der auf das Einkommen gelegten directen
Communal-Abgaben, welcher bekanntlich in der
vorliegenden Session des Landtages im Herrenhause nicht
erlebte, in der letzten von dem Abgeordnetenhaus aus
eigener Initiative wieder aufgenommen und von den
beiden Häusern schließlich angenommen war, haben die
Vertreter der Staatsregierung die Bedenken nicht ver-
hehlt, welche gegen die Wiederaufnahme dieses Vor-
schlages zu erheben sind. Nicht allein sind andere

Punkte aus dem Gebiete der Communalbesteuerung der Regelung ebenso bedürftig, dieses Nothgesetz genügt auch in keiner Weise, der Communalsteuer abzuhelfen, und endlich ist die Besteuerung des Staatsfiscus darin keineswegs in völlig rationaler Weise geordnet. Denn diese ist auf der Basis der Staats-Einkommensteuer construirt, der Staatsfiscus hat aber in Wahrheit kein Einkommen, sondern ein Deficit. Wenn trotz dieser Bedenken von dem Staatsministerium die königliche Sanction für jenen Gesetzentwurf erbeten ist, so ist dabei offenbar eine doppelte Rücksicht maßgebend gewesen. Die Landesvertretung, so wird offiziell geschrieben, hat in ihren beiden Facetoren die provisorische Regelung der fraglichen Materie für so dringlich erachtet, daß der erweiterte Rahmen eines Communalsteuer-Gesetzes nicht abgewartet werden könne; das Gewicht einer derartigen Auffassung des einen Factors der Gesetzgebung wird naturgemäß erheblich durch den Umstand verstärkt, daß der Gesetzentwurf insofern in der Richtung der Politik der Regierung liegt, als er eine wenn auch unzureichende Erleichterung der Communalsteuern anstrebt und insbesondere die Rechtsungleichheit, welche bisher zu Ungunsten eines Theils der Gemeinden und insbesondere der gerade der Erleichterung am meisten bedürftigen Landgemeinden des Ostens bestand, beseitigt. Beide Gesichtspunkte konnten für ein positives Verdict der Staatsregierung umsomehr den Ausschlag geben, als es sich zur Zeit in der That nur um ein Provisorium handelt, und den obengeschilderten Bedenken seiner Zeit bei dem definitiven Communalsteuergesetz Rechnung getragen werden kann.

Es war kürzlich von einem Proteste die Rede, mit welchem sich der Herzog von Cumberland gegen den bekannten Preussischen Antrag an die Mächte gewendet habe. Diese Meldung wird wohl noch der Bestätigung bedürfen, wenigstens so weit es sich um einen bei allen Mächten unternommenen Schritt handeln sollte. Ob der Herzog von Cumberland sich an eine oder die andere Mächte gewendet habe, läßt sich freilich nicht controliren. Allein wenn unter dem erwähnten Proteste ein an alle Mächte gerichteter Verstand sein soll, so müßte man auch überall Kenntniß von einem solchen haben. Das ist aber nicht der Fall, denn nicht nur in Rom wird verächtlich, daß dort ein derartiges Schriftstück nicht eingelangt sei, sondern auch in Wien weiß man, der „Kor.-Ztg.“ zufolge, von einem solchen nichts.

Wie man der „Voss. Ztg.“ mittheilt, stehen auch auf dem Gebiete der Civilproceßordnung in der nächsten Zeit nicht unerhebliche Aenderungen in Aussicht. Die Vorarbeiten zu einer Novelle sind bereits beendet, und es liegt die Möglichkeit nahe, daß der Reichstag sich schon in seiner nächsten Session außer mit den Aenderungen der Strafproceßordnung, der Rechtsanwaltsordnung und der Vermundschaffsordnung auch mit einem größeren Gesetzentwurf, der die Strafproceßordnung abändert, wird beschäftigen müssen. Die Ansicht, daß unser Civilproceßrecht durchgehenden Reformen unterzogen werden wird, ist, so meint die „Voss. Ztg.“, um so überausbedauerlich, als aus Juristenkreisen Vorschläge zur Abänderung der Civilproceßordnung nur ganz vereinzelt aufgetaucht sind, im Gegentheil die allgemeine Zufriedenheit mit diesem Gesetze, das sich bedeutend besser bewährt hat als die anderen neuen Justizgesetze, eine in diesem Etage begriffene ist. Daß sich die Reform nur auf einzelne Detailvorschriften, die abänderungsbedürftig sind, beschränkt, ist kaum anzunehmen.

Auch diesmal verfaßt die „Nordd. Allg. Ztg.“ anläßlich der Reise des Fürsten Bismarck noch Äußerungen: Während der Abwesenheit des Reichskanzlers Fürsten von Bismarck von Berlin dürfen derselben weder amtliche noch nichtamtliche Schriftstücke vorgelegt oder nachgeliefert werden. Es ist deshalb auf eine Verantwortung derselben nicht zu rechnen. Daß in früheren Jahren trotz der gleichen Ankündigung so manches Schriftstück dennoch den Weg in's Cabinet des Fürsten Bismarck fand, ist wohl noch in Erinnerung.

Die offiziellen Mittheilungen, wonach dem Baue des Nord-Ostsee-canal's näher getreten werden soll, haben bei dem überaus großen Interesse, welches für diesen Plan vorhanden ist, überall einen sehr günstigen Eindruck gemacht. Der Plan ist bekanntlich älteren Datums und namentlich nicht sowohl von der Handelswelt als auch von fragestiller Seite lebhaft befürwortet worden. Es scheinen sich aber die Bedenken gegen die Ausführung so zu häufen, daß es unmöglich wurde, an die Ausführung zu denken. Mit um so größerem Interesse sieht man der Erklärung entgegen, durch welche bekannt werden wird, wie es möglich geworden ist, diese Hindernisse zu beseitigen. Jedenfalls wird es zu umfassenden Verhandlungen im Bundesrath und Reichstag kommen, in letzterem jedoch der Angelegenheit eine günstige Stimmung entgegengebracht werden.

Unter der Ueberschrift: „Wird das Cabinet zusammengehalten?“ schreibt die „All-Mat.-Gazette“: „Das Parlament tritt morgen zusammen, aber die öffentliche Aufmerksamkeit ist nicht damit beschäftigt, was es thun wird. Der wirkliche Mittelpunkt des Interesses ist wieder das Oberhaus noch das Unterhaus, sondern das Cabinet, in dem, wie man glaubt, das alte Gespenst der Jesuiten Beschränkung wiederum aufzutauchen wird, um den Frieden der Minister zu führen und die liberale Partei mit einer Erschütterung zu bedrohen. Sir Charles Dilke's Bericht ist in kurzen Worten der, daß die von Lord Spencer zur Aufrechterhaltung der Ordnung als unerlässlich verlangten Gewalt nur für zwölf Monate bewilligt werden sollten. Mr. Morley antwortet, daß diese Gewalt im Wesentlichen in dem gemeinen Recht enthalten sind. Wenn dies der Fall ist, dann liegt kein Grund vor, dieselben ausdrücklich in einem Act auszusprechen, der in 1886 ablaufen würde. Wenn es nicht so ist, und

es kann kein Zweifel darüber herrschen, daß das gemeine Recht über diesen Gegenstand sehr neblig ist, dann ist es nicht der Mühe werth, das Unterhaus der ganzen Wuth und Erbitterung eines Streites über eine Beschränkungs-Bill auszulassen, nur um die endgiltige Entscheidung der Frage dem nächsten Jahre zu überlassen. Das ablaufende Parlament ist am Obeligen verhindert worden durch die Nothwendigkeit, sich in seinen ersten Sessionen mit der Frage der Jesuiten Beschränkung zu befassen, und das vorgeschlagene Compromiß scheint für den besonderen Zweck erachtet zu sein, das neue Parlament mit demselben Gift zu impfen, welches das alte vergiftet hat. Wir zweifeln insofern, ob die Minister hinreichend entschlossenheit besitzen, um sich zu Gunsten der Annahme einer permanenten Bill zu erklären und sich ein für allemal von dem zeitweiligen Nothbehelf loszusagen. Lord Spencer wird nach dem August nicht einen Tag länger im Amte bleiben, wenn diese Ausnahme-Gewalten ihm nicht verbleiben, und es sagt sich gerade so, daß die liberale Partei Lord Spencer nicht ersehen kann. Er ist der einzige Mann, den wir haben, der durch Stellung, Reichthum und Fähigkeit dazu geeignet ist, die beschwerlichen Pflichten eines Viceroys zu erfüllen. Keine Seite kann daher ohne die andere fertig werden, und daher werden sie die Sache durch ein Compromiß erledigen. Was die Freie betrifft, daß Mr. Gladstone selber zurücktreten werde, so ist darüber kaum ein Wort zu verlieren. Die Unterhandlungen mit Rußland befinden sich gegenwärtig in einer höchst befriedigenden Lage. Aber die Wirkung von Mr. Gladstone's Rücktritt würde in St. Petersburg geradezu unheilvoll sein; und Mr. Gladstone muß im Amte verbleiben, bis die Grenze nicht nur definiert, sondern auch gezogen ist.“

Auf dem Pariser Auswärtigen Amt sind ziemlich unerfreuliche Berichte über die Situation der Französischen Protectorats-Provinz Cambodga, in Ostien, eingelaufen. Größere und kleinere Aufstände scheinen daselbst endemisch zu sein, wenigstens berichtet der Telegraph in regelmäßig wiederkehrenden Zeitabschnitten von Empörungen der Landeseingeborenen wider die Segnungen des Französischen Regimes. Nicht weniger als zehn Provinzen sind binnen kurzer Zeit von solchen Rebellionen heimgesucht worden; in einigen gelang die Wiederherstellung der Ordnung; andere sind noch heutigen Tages der Französischen Autorität entzogen, und kaum besser steht es um die Nord- und Westprovinzen Cochinchina. Sogar Saigon wurde unlängst von einem panischen Schrecken bei der Kunde ergriffen, daß die Empörer im Anmarsch wären, da dem Commandanten der Stadt behufs ihrer Vertheidigung nur zweihundert Mann regulärer Truppen zur Verfügung standen. Und dabei ist Saigon der Mittelpunkt der Ostasiatischen Colonialherrschafft Frankreichs und das Haupt-Arsenal für die in den Ostasiatischen Gewässern stationirten Französischen Seestreitkräfte. Der Fehler ist, daß die Französische Autorität in Cambodga und Cochinchina über zu geringe Machtmittel verfügt, seitdem die Tonkin-Affäre alle militärischen Kräfte dieses Niederwerfung des Chinesischen Widerstandes abverleibt. Nachdem nunmehr der Friede zwischen Frankreich und China zu Stande gekommen, darf daran gedacht werden, auch in Cambodga mit der notwendigen Energie aufzutreten. Die Französischen Chefs dürften freilich mit den Truppen aufgeben nicht allzuehr geizen. Es handelt sich um bedeutende räumliche Entfernungen und um Landstriche, welche schwer zu überwachen sind. Dazu kommt, daß der Krieg in Tonkin die Existenzbedingungen der Französischen Colonialherrschafft in Ostien dauernd und in durchgreifender Weise mobilisirt hat. Die Einheimischen haben sich aguerirt, sie sind sich ihrer eigenen Wehrhaftigkeit aus disciplinirten Europäischen Truppen gegenüber bewußt geworden, und die Zeiten sind aus Nimmerwiederkehr dahin, wo eine Handvoll Europäer genügt, um Hunderte und Tausende von Barbaren im Zaume zu halten. Ostien wird dem Französischen Budget von nun an ständige und erhebliche Goldopfer auferlegen.

Der Berner Ständerath belobte vorgestern bei Verhandlung des Statutens, „Politische Polizei“ die Festigkeit, mit welcher der Bundesrath im Einklang mit der öffentlichen Meinung des Landes gegen die Anarchisten eingeschritten sei und auch fernerhin noch verfahren wolle.

Aus Zanzibar wird dem Reuterschen Bureau unterm 3. d. gemeldet: „Kraft eines von Deutschland mit Simba, dem Nebelhauptling von Lambo, geschlossenen Allianzvertrages hat der Deutsche Vertreter den Sultan von Zanzibar aufgefordert, die Feindseligkeiten gegen den Häuptling einzustellen. Der Vertreter des Sultans von Zanzibar hat in Chagga und Kilimansjaro Deputationen von Eingeborenenhäuptlingen entsandt, welche den Sultan haben, seine Flagge in ihrem Territorium aufzuhissen. Diefem Gezuge willfahrend, hat der Sultan die Oberhoheit über das Land angenommen. Von Zanzibar sind Handelsverträge mit Italien und Belgien geschlossen worden.“

Auf sehr einfache Weise finden die Parteigegenüber in Madagaskar ihre Erledigung. Aus Tamatave wird unterm 3. Mai gemeldet, daß Raimi latitony, der Premierminister von Madagaskar, von der Friedenspartei in Antananarivo erbrockelt wurde. Der Premierminister war bekanntlich ein Gegner jedweder Zugeständnisse an Frankreich und bestandende auch alle Maßregeln zu Gunsten der Entwicklung der Einkünfte Madagaskars. Er war der Urheber eines neuen Eobes, der es zu einem sträflichen Vergehen machte, Land an einen Ausländer zu verkaufen. Dafür wurde er nun erbrockelt — eine recht lebenswürdige Argumentation gegen einen politischen Gegner.

Hof und Gesellschaft.

Der Kaiser empfing gestern Vormittag den längeren Besuch des Kronprinzen nach dessen Rückkehr von den Festlichkeiten in Königsberg. Nachmittags empfing der Monarch den Besuch der Frau Kronprinzessin nebst deren Prinzessin-Tochter Victoria, welche kurz zuvor vom Neuen Palais nach Berlin gekommen waren. Um 2 Uhr Nachmittags waren die Gemahlin des Flügeladjutanten Generalleutnants a la suite Fürstin Anton Radzivil, nebst Tochter Prinzessin Elisabeth, der Braut des Grafen Roman Potoki, deren Vermählung heute Vormittag 10 Uhr in der hiesigen St. Hedwigskirche stattfand, im königlichen Palais erschienen und von dem Kaiser und demnächst auch von der Großherzogin von Baden in längerer Audienz empfangen worden.

Die Kaiserin beabsichtigt, auch in diesem Sommer in Homburg und zwar auf längere Zeit Aufenthalt zu nehmen; der Zeitpunkt ist noch nicht festgestellt, dürfte jedoch, wie der „Lammböcke“ meldet, wenn keine Zwischenfälle eintreten, etwa Mitte Juli zu erwarten sein. Im königlichen Schlosse sind bereits die Vorbereitungen für den Aufenthalt der hohen Frau angeordnet und im vollen Gange.

Der Kronprinz und der Prinz Wilhelm trafen mit ihren militärischen Begleitern gestern Vormittag 9½ Uhr aus Königsberg wieder in Berlin ein. Sofort nach seinem Eintreffen begab der Kronprinz sich zur Begrüßung des Kaisers nach dem königlichen Palais, verweilte dort längere Zeit bei seinem Vater, stattete dann auch der Frau Großherzogin von Baden einen Besuch ab und nahm später im Kronprinzlichen Palais mehrere Vorträge entgegen. Um 2 Uhr Nachmittags hat dann der Kronprinz Berlin wieder verlassen und sich mittels Erziehung nach Sigmaringen begeben, um dort den Besichtigungserleichterungen für während der Fürstin von Hohenzollern beizuwohnen. Nach Beendigung derselben verläßt der Kronprinz heute Nachmittag Sigmaringen wieder und wird am Sonntag früh von dort in Berlin zurück erwartet. — Der Prinz Wilhelm hatte sich bald nach seiner Ankunft von Königsberg nach Potsdam begeben.

Die Kronprinzessin kam mit der Prinzessin Victoria gestern Vormittag 10 Uhr 5 Minuten von der Wiltparkstation nach Berlin, begrüßte den Gemahl nach dessen Rückkehr von Königsberg, stattete mit der Prinzessin Victoria dem Kaiser einen längeren Besuch ab, verweilte hierauf auch noch einige Zeit bei der Großherzogin von Baden und kehrte mit dem Juge um 1 Uhr nach dem Neuen Palais zurück.

Der Prinz Friedrich Karl beabsichtigte gestern Nachmittag von Jagdschloß Dreilinden nach Glienicke bei Potsdam überzugehen, woselbst auch die Prinzessin Friedrich Karl heute zum Sommeraufenthalt von Berlin eingetroffen geblieben.

Wie die „Nat.-Ztg.“ hört, ist der Besuch des Königs der Belgier in Berlin für diesen Sommer jetzt endgiltig aufgegeben. Der Grund dazu liegt in der für den Kaiser, trotz der fortschreitenden Besserung seines Befindens bestehenden Nothwendigkeit, sich zu schonen, und in dem Wunsche der Letzte, daß der Kaiser sich, sobald sein Befinden es gestattet wird, nach Gms begeben möchte; es wird angenommen, daß der Kaiser die Reise vorhin Mitte dieses Monats antreten werde. Dem König der Belgier ist diese Sachlage durch ein Schreiben des Kronprinzen mitgeteilt worden; wahrscheinlich wird der Besuch des letzteren in Berlin nunmehr im Herbst stattfinden.

Aus Paris wird geschrieben: Die Fürstin von Sagan gab dieser Tage ein großes Gartenfest, dem ein Diner von neunzig Gedecken voranging und zu dem die Gäste sich nur in der Gestalt irgend eines befiederten oder sonstigen Thieres einfanden durften. Die Speisen und Vögel, die da zusammenfloßen, waren reizend und ergötlich anzusehen, aber auch an wilden Thieren war kein Mangel: Frau Lambert aus Brüssel, eine geborene Rothschild, kam in einer Pantyhose, eine andere Dame der vornehmen Welt als Jaguar, der Vicomte Digter als Leopard, Herr Arthur Meyer vom „Gaulois“ — oh! Nattheit! — als Entier. Wunderlicher und gelungen soll eine Quadrille von Bienen und Hornissen, welche seit drei Wochen täglich einfliedert wurde, und ein anderer Figurentanz von Krebsen ausgefallen sein. Der selbige Buffon, der Schutzpatron des Festes, in dessen Verrücktheit und weltberühmte Manierien sich ein Freund der Dame des Hauses geteilt hatte, wäre über diese phantastische Wiedergabe der Arche Noah ohne Zweifel hoch entzückt gewesen.

Wie die Französischen Zeitungen berichten, wird demnächst die Hochzeit der Tochter des Marshalls MacMahon mit Mr. Delaire, Grafen von Cambacères, Artillerie-Officer in der Französischen Armee, mit großem Pompe gefeiert werden. Die Napoleonische so wohl als die royalistische Aristokratie werden bei ihr zahlreich vertreten sein.

Vor den Coulissen.

Die geistige Aufführung der „Hugenotten“ im Kröll'schen Theater erhielt durch das gemeinsame Gasspiel der Frau Carlotta Grossi und des Herrn Heinrich Bötel einen besonderen Glanz und zählte in Wirklichkeit ebensoviele in Bezug auf die Einzelheiten, wie auf das unter Capellmeister Böbke's Leitung flott und correct von Staaten gehende Ensemble zu den besten Leistungen, welche die diesjährige Opernsaison an diesem Theater uns bisher geboten hat. Frau Grossi hat den überaus günstigen Eindruck, den ihr erstes Auftreten gemacht hat, in der ungleich anpruchsvolleren Partie der Königin Margas

reife nur beständig, wenn nicht verstärkt: Ihre schöne Erscheinung wurde durch besonders elegante Costüme gehoben und sie entwickelte alle Künste des bel canto, zu denen die Partie so reiche Gelegenheit bietet; ihre Stimme Klang vortrefflich, und sie blieb der vollendeten Repräsentation der Margarethe vielleicht nur einen erhabenen Grad von Schalkhaftigkeit und Frohsinn schuldig.

Herr Bittel übertrug als Raoul, — einer Partie, die er hier zum ersten Male sang und die etwas von dem Gebiete liegt, das der jugendliche Künstler bisher ausschließlich cultivirt hat, die bei allen Anprüfungen, die sie an die Kunst des Gesanges in ihren höchsten Momenten stellt, doch an das Heroische streift und unabwiesbare Anforderungen an das dramatische Können ihres Vortragenden stellt, — er übertraf durch die glückliche Lösung der schwierigsten Aufgaben. Ausgezeichnet disponirt, entwickelte seine Stimme einen Glanz, der besonders den dramatisch bewegten Scenen zu Statten kam und wenn das Vocalisiren nicht völlig auf der Höhe des rein Gesanglichen steht, so zeigte sich doch auch hier eine Kraft, die den Beweis liefert, daß Herr Bittel wohl nach höheren Zielen streben darf als die Chapelous, die Lponceli und selbst die Manrico ihr darbieten. Er fand schon nach dem Vortrag der schwierigen Romanze im ersten Acte, deren Schluß er besonders wirksam sang, besonders aber nach dem glänzenden ausgeführten Duett des vierten Actes förmlichen Beifall.

Auch die übrige Aufführung verdient warme Anerkennung. Der Marcel des Herrn Mieschmann war eine verständige und tüchtige Leistung, Fräulein h. Floitwell war wiederum ein vortrefflicher Bago, und Fräulein Jung sang die Valentine mit bestem Geiste.

Unser Münchener Correspondent schreibt uns unter dem 4. d.:

Koppel-Gisels's Schauspiel „Marguerite“ ist, wie Ihnen mein Telegramm vom gestrigen Abend meldete, mit Beifall in Scene gegangen; von einem durchschlagenden Erfolg kann aber leider nicht die Rede sein, wie denn über den Vorwürfen dieser ganzen Theaterzeitung kein glücklicher Stern zu walten schien. Das Stück haben Sie ja gelegentlich der Hamburger und Berliner Aufführung bereits besprochen, so hätte wir denn nur noch der vorzüglichsten Darstellung zu gedenken; Fräulein Heese's Marguerite ist eine treffliche Leistung. Wenig am Platze war Herr Drach als Eich. Der Künstler, der in der Tragödie, speciell im antiken Gewande sich kraftvoll darstellt, ist im Caloroc zu wenig interessant.

Hinter den Coulißen.

Im „Deutschen Theater“ wird Fräulein Geyner als nächste Rolle die Amalia in den „Räubern“ spielen. Die Vorstellung ist auf Donnerstag, den 11. d. M., angesetzt.

Das Theater bereitet eine interessante Aufführung vor: den „Bambur“ von Macfarlane. Herr Robinson, der Anfang Juli sein Gastspiel beginnt, wird die Hauptpartie singen.

Frau Binaier ist eben von Herrn Commissionsrath Großkopf auf zwei weitere Jahre für das „Waldhalla-Theater“ engagirt worden. Obwohl der vorjährige Engagementsvertrag eine Verlängerung auf zwei weitere Jahre vorlag, ist dennoch ein neuer Vertrag geschlossen, welcher der mit so bedeutendem Glanz aus dem Polnischen in's Deutsche überführten Künstlerin fast das Doppelte d. r. bisherigen Gage und reichlichen Urlaub zusichert.

Heinrich Bittel, dessen Auftritte bei Kroll, wie schon die ersten Male bewiesen haben — das Haus war jedes Mal ausverkauft — ein besonderes Interesse erweckt, singt auch am Sonntag. Er wiederholt den Manrico im „Troubadour“. Eine neue interessante Erscheinung für das Publikum bildet am nächsten Dienstag die neue Coloratursängerin Fräulein Betty Frank von Stadttheater in Wiga. Fräulein stellt sich für ihr Berliner Debüt gleich eine der bedeutendsten Aufgaben: „Kojine“ in „Derbar von Sewilla“. Am Montag wird Kaiser's „Trompeter von Sättigen“ wiederholt.

Die Kostenverwaltung des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters sandte dem Bearbeiter des „Großmoral“ die Lantiemens-Archivrechnung für den Monat Mai. Director Frische hatte unter die statliche Einnahmes-Bücher geschrieben:

Der wundergütige Monat Mai
bracht — — — (folgt die Summe) — — herbei.
Jacobson eremporeit als Quittung:
„Der wundergütige Monat Mai
zu seiner tüchtigen Manheit
hält Dir allabendlich das Haus,
das ihn er nur aus Schlaubeit.
Er denkt sich: Wohl! in diesem Jahr
sein Mensch mich anerkennen.
Na, dann soll Frische wenigstens
Mich „B o n n e m o n a t“ nennen.“

Das Publikum, das gestern Abend gekommen war, um im Waldhalla-Theater die „Mascotte“ zu hören, wurde durch eine Aufführung von „Gilette de Narbonne“ überrascht. Wenn sonst in der Lubran'schen Operette stets die Mascotte den König Lorenzo verliebt, so hat diesmal in Wirklichkeit König Lorenzo die „Mascotte“ verlassen. Herr Link ist vorgestern Abend nach der Vorstellung zum Gastspiel nach Nürnberg abgereist und Herr Worms, der ihn vertreten sollte, ist so kaum einen Ton, kaum ein Wort vernommen hervorgebracht. So wurde denn gestern Abend „Gilette“ gegeben und auch diese improvisirte Gabe Andran's und der Frau Binaier fand dankbare Aufnahme. Heute

Abend wird diese Vorstellung wiederholt. Morgen, Sonntag, aber geht die „Mascotte“ wieder in Scene.

Im „Central-Theater“ beginnt heute, Sonnabend, das Gastspiel des Plattdeutschen Ensembles mit Dr. Julius Stinde's Schwan „Hamburger Leiden“, demjenigen Stücke, mit dem sich die Hamburger Künstler bei ihrem Gastspiel vor elf Jahren des größten Beifalls zu erfreuen hatten. Vorher gelangt der Einacter „Die Lüttchen“ zur Aufführung.

Das Gastspiel der Frau Mathilde Wallinger, welches wir so vielen Glanz im „Niende-Theater“ hat gefunden, geht mit Montag, den 8. cr., zu Ende; so daß die treffliche Künstlerin nebst den anderen Gästen nur noch an drei Abenden auftritt. Frau Wallinger, welche von ihrer kleinen Indisposition wieder vollständig genesen ist, wird an diesen drei Abenden die bereits früher abisirten Einlagen singen.

Am Münchener Hoftheater ist Oros's einactiges Drama „Gastrecht“ zur Aufführung angenommen.

Man schreibt uns aus Stuttgart, 4. Juni: Das war ein Festabend gesehn. Miergwin'ski sang den Manrico im „Troubadour“ ganz glänzend disponirt und erregte mit dieser Leistung den förmlichen Beifall des dicht gefüllten Hauses. Das Andante, welches der Stretta vorhergeht, bildete den Glanzpunkt des Abends. Der König war ebenfalls anwesend und applaudirte lebhaft. Am Sonnabend tritt Wierzinski als Raoul auf; es sind heute bereits keine Plätze mehr zu haben. — Heute Abend singt Fräulein Mörbes, bisher in Augsburg, die Marie im „Waffenschmied“ als Antitrösche. Sie ist an Stelle des nach Karlsruhe abgehenden Fräulein Frisch auf fünf Jahre engagirt und eine sehr gute Acquisition für unsere Oper.

Die erste „dramatische Verewigung“ Victor Hugo's hat nicht lange auf sich warten lassen. Coquelin hat im Théâtre Français ein kleines Stück in einem Act und in Versen von seinem Freunde Paul Delair, „la vie aux champs“ des Victor Hugo's, beieitelt vorgelesen, welches Beifall fand. Es wird schnell einstudirt werden und bereits in der nächsten Woche in Scene gehen.

Aus dem Musikleben.

Sir Julius Benedict, der seit einem Menschenalter an der Spitze des gesammten musikalischen Lebens Englands steht und seit längerer Zeit in Berlin, ist, wie ein Telegramm aus London meldet, gestorben. Benedict erreichte ein Alter von einundachtzig Jahren. Er wurde 1804 in Stuttgart geboren. In London lebte er seit fünfzig Jahren.

Hier und dort.

Das in jüngster Zeit so heiß umstrittene Pantheon zu Paris, in welchem Victor Hugo seine letzte Ruhestätte gefunden, hat bereits die verschiedensten Schicksale erlitten und ist gewiß eines der merkwürdigsten Gotteshäuser in der Welt. Trotz seiner Ältere hatte das Pantheon Pantheon von 1791 ein durchaus heimliches Geheiß. In Giebelhöhe prangt eine berühmte profane Monumental-Gruppe von David d'Angers: „Das Vaterland, an seine großen Ehre Palmen verheißend“, und unter den Heiligenschildern im Innern sieht man auch Copien von „Nasack's „Barnab“ und „Schule von Athen“, die denn doch nicht mit dem sie umgebenden Christenthum harmoniren. Der ganze Bau, so schreibt H. Wittmann in der „Neuen freien Presse“, scheint sich des kirchlichen Charakters erwehren zu wollen. Er ist ein Werk Soufflot's, dem Pantheon und der Peterskirche in Rom nachempfunden und baugeschichtlich dadurch interessant, daß dieser gewaltige Mißling aus Antike und Renaissance zu einer Zeit conceipirt wurde, wo der Schicksalssinn noch in voller Lebensfreude wucherte, woher noch seine Amoretten malte und die Pompadour ihre Keckheit trug. Die hohe, schlanke Kuppel ist berühmt, namentlich durch den Säulengürtel, der sich um ihren Tambour schlingt und alles Massive in Luft und Licht aufzulösen scheint. Von der Ferne gesehen, ist sie wie ein zarter im blauen Netzer schwebender Tempel. Aber heimlich ganz und gar. Man begreift kaum, daß unter diesem Dache die Messe gelesen wird, auf derselben Stätte, wo Voltaire und Rousseau begraben liegen. Doch warum nicht? Wir sind in dieser Hinsicht der Ansicht Napoleons III. Als er das Pantheon der Kirche zurückgab, hat ihn der Pariser Erzbischof, auch die Särge Voltaire's und Rousseau's daraus entfernen zu dürfen, denn es sei sehr unangenehm, in Gegenwart dieser Ungläubigen die Messe zu lesen. „Glauben Sie, Monseigneur, daß es für sie angenehmer ist?“ entgegnete der Kaiser lächelnd, und dieses Lächeln änderte den Sinn des frommen Eiferers.

Will man zu dem Wächern, das die Pariser vorigen Montag erlebt haben, eine Parallele finden, so muß man zurückgehen zum 11. Juli 1791, auch einem Montag, dem Tage, wo Voltaire's irdische Reste im Pantheon beigelegt wurden. Der Patriarch von Frankreich war seit dreizehn Jahren todt. Die Pariser Geistlichkeit hatte ihm ein christliches Begräbniß verweigert, wie sie auch über den Beisatz seiner letzten Stunde die widerspännlichsten Gerüchte verbreitet hatte. Der Alte sei in seinem Unflath erstickt, in einem Unfälle rasenden Durstes habe er sein „Geschick“ ergriffen und sich auf die Neige geleert. An diesem „Geschick“ konnten sich die Feinde Voltaire's nicht stützen, es spielt heute noch eine große Rolle in Deutschen und Französischen Pamphleten. Damals verließ es dem Todten die Kirchenthür. Er wurde aus Paris entfernt und in der Abtei von Sellesde beigesetzt. Im Jahre 1791 sollte diese Abtei als Nationalgut veräußert werden, und erinnerte man sich zu Paris des berühmten Mannes, der

dort schlief. Bei der National-Versammlung wurde der Antrag eingebracht, seinen Leichnam in die Genovefa-Kirche — Pantheon hieß sie noch nicht — überführen zu lassen, welche Kirche vor Kurzem erst, 6. im Tode Mirabeau's, zur Grabesstätte für große Franzosen war eröffnet worden. Der Antrag drang nicht ohne Widerstand durch.

Die Uebertragung ward auf den 11. Juli festgesetzt. Schon am 10. begaben sich die Pariser Bevöden an die Grenze des Departements, um den Leichnam einzuholen, und die ganze Hauptstadt schloß sich zu einer Todtenfeier ohnegleichen. Tausende der allgemeinen Begeisterung blieben die Feinde des Verstorbenen nicht unthätig. Gerüchte von einem freudlosen Hinterdub wurden ausgebreitet. Voltaire's Leichnam, hieß es, habe man gänzlich zu ruckel gefunden, statt seiner dabei den nächsten besten genommen, den Leichnam eines Esterien'senbüchlers. Als es sich um die halbvermoderten Knochen gehandelt hätte, die man in einen prachtvollen Sarkophag eingeschlossen hatte, und nicht um den Geist, welcher die herrliche Feier durchdrang! „Hier ist sein Herz, sein Geist ist überall“, hatte Voltaire's Waise, Besitzer seines Hauses, auf das Haus geschrieben, wo der große Mann gestorben war. Der Geist Voltaire's herrschte in ganz Paris, schaltete durch ganz Frankreich, regierte sogar in der Jullierie, wo zwei d. b. ansehnliche Eterliche wollten und ihre Zeit zu befragen verstanden. Der König und die Königin waren vierzehn Tage vorher auf ihrer Flucht aufgehalten worden und wurden nun in ihrem Schloße bewacht. Hinter einem Vorhang verborgen, lugten sie heimlich auf die Straße, um das Gerüchte vorüberziehen zu sehen. Die Feier währte zwei Tage, ganz wie bei Victor Hugo's Begräbniß. Am ersten Tage wurde der Leichnam auf dem Bastillenplatze aufgestellt, genau auf der Stelle des Thurnes, wo einst Voltaire gefangen saß. Am andern Tage begann die eigentliche Feier, die Himmelfahrt zum Pantheon. Gesehern schon lasen wir in Wien, was Tags zuvor für Victor Hugo in Paris geschehen. Der „Pariser Moniteur“ hatte es damals nicht so eilig. Erst am 13. brachte er eine ausführliche Beschreibung, der wir einige Details entlehnen. Im Groß- und Ganzen gelang für Voltaire, was etwa hundert Jahre danach für Victor Hugo geschieht, und man darf beinahe sagen: ein Leidenbegünstig hat das andere copirt. Militär erduftete den Zug, Cavallerie, Pioniere, Artillerie, Trommler, dann kamen die Nationalgarde, die Schuldeputationen, die patriotischen Gesellschaften, die Droulendes jener Zeit, dann die Starke der Halle, die Bismannier, die Jacobiner, die Gemeinde-Vertretungen von Paris und zahllose Provinzialstädten, die Wähler von 1789 und 1790, die Vertreter gelehrter Gesellschaften, die Theater, die Schriftsteller, die Künstler, die Schwitzergarde. Damit auch die Vergangenheit an der Feier theilnehme, wurden die Hüften verlorbener berühmter Franzosen, angeblich aus Bastillentfall geoffen, im Zuge mitgetragen. Voltaire's 9 goldene Kollofalsatur ruhte auf den Schultern antik geleibeter Männer, Römer, Griechen, Etrusker. Die Akademie scharte sich um eine Art Bundeslade, welche Voltaire's sämtliche Werke enthielt, festig Bänke, von Baummarken gespendet. Die Schauspieltruppen Parisis mit den Titeln Voltaire'scher Stücke. Ein Modell der Bastille folgte diesem geistigen Großkundebest, und in den Händen vieler Theilnehmer sah man vorrothete Ägeln, Ketten, Panzer, Leberrelle von der Zerstückung der Aringburg. Der reiche Leichwagen war von dem Water David entworfen, natürlich antikisirend. Er wurde von zwölf weiß-grauen Pferden gezogen, und zwei davon waren von der Königin Marie Antoinette gezeichnet worden. Der Zug wälzte sich von der Bastille über die Boulevard, die Quais, die Straßen jenseits der Seine, und wo nur Anlag zu einem Aufenthalt war, vor der Oper, dem National-Theater, dem Odeon, wurden Reden gehalten und Hymnen geungen zu Ehren des Einzigen, des Unüberreifflichen, „du plus illustre des Français“. Um 2 Uhr hatte sich der Zug in Bewegung gesetzt, um 10 Uhr kam er endlich beim Fackelscheine vor der Genovefa-Kirche an. Untenwegs war der Geseierte ein Gott geworden. Man sprach nur noch von seiner Apotheose, und einige Tage später, entstand der Name Pantheon, der sich nun ein für allemal jenes Kuppelbaues bemächtigte, trotz aller Wandlungen, trotz aller Decrete höchstbühmlich blieb und von keiner Tagesströmung mehr abgehalchen werden konnte.

Der Name erscheint zuerst in einer Eingabe an die National-Versammlung, worin für die Gobeine Rousseau's dieselben Ehren gefordert wurden, wie für Voltaire. Dieselben gelangten jedoch erst 1794 aus ihrem irdischen Grabe im Parke zu Ermenoville in die Steingruft des Pantheons — nicht um dort Ruhe zu finden, denn kein Ort war zum ewigen Schlafe über gewählt, als dieses von allen Stämmen des poltischen Oceans gepfeifchte Eiland. Mirabeau wurde dort beigelegt, dann hinane-geworfen, um einen Marat den Platz zu räumen. Bald erging es Marat wie Mirabeau; er mußte fort aus dem Pantheon, sein Leichnam wurde in eine Cloake geworfen. Im Jahre 1814 erillte ein ähnliches Schicksal auch die beiden Titanen des vorigen Jahrhunderts. Napoleon hatte sie in Frieden gelassen, hatte das immer noch unvollendete Werk Soufflot's ausgebaut und ihm den weltlichen Charakter bewahrt, er mit seinem Neuhern stimmte. Kaum waren die Bourbonen zurück, so rih der Fanatismus wieder von der Kette. Einige Beloten schlichen sich des Nachts in's Pantheon, stahlen die Leberreste Voltaire's und Rousseau's aus ihren Särgen, schlepften sie in einem Sack auf einen den Platz in der Nähe von Paris und versenkten sie daselbst in eine Kalkgrube. Am tiefsten hätten sie den Geist und die Werte der Verstorbenen mit hineingeworfen. Ende 1821 wurden die beiden Särge in einen Keller unter dem Verthyl, nahezu außerhalb des Gebäudes verbannt, 1830 wieder an ihren ersten Platz zurückgestellt. Von einer Öffnung derselben war beidemal keine Rede. Eine solche soll erst 1864 ratgefunden haben, als Napoleon III. der Sage von der Leichenschändung im Jahre 1814 auf

den Grund kommen wollte. Die angebliche Sage war nur zu wahr, man fand die beiden Särge leer.

Von Voltaire irren noch einige irische Ueberreste sozusagen herrenlos umher. Sein Herz blieb bis zum Jahre 1864 in der Familie Voltaire-Willelte, die es dann dem Staate anbot. Die Akademie verschmähte das Geschenk, im Punkte gab es keinen sicheren Beschluß, so wurde es dem Staatsbibliothekar zur Aufbewahrung anvertraut. Sein kleines Gehirn, dessen sich einst der einbalsamierende Arzt bemächtigt hatte, soll sich heute noch in Privatbesitz befinden. Ein Zahn, den man ihm bei der Ausgrabung in Seelesens raubte, wird in der Familie jenes Lemaire aufbewahrt, der einst die Briefe des père Duchesno herausgab. Lemaire pflegte ihn in einem Medaillon mit einer bezeichnenden Ueberschrift zu tragen:

Les prestres ont causé tant de mal sur la terre
Que je garde contre eux un dent de Voltaire.

Uns geht mit der Bitte um Veröffentlichung der folgenden Ansprache zur Errichtung eines Denkmals für Emanuel Geibel in seiner Vaterstadt Lübeck zu:

Unmittelbar nach Emanuel Geibels Tod ist von seiner Vaterstadt Lübeck die Anregung ausgegangen und in ganz Deutschland als eine Ehrenpflicht empfunden worden, daß dort auf heimathlichen Boden ein Denkmal sich erhebe dem dahingeshiedenen Dichter, der ein Weider war des Deutschen Volksgedächtniß und, wie kein anderer seiner Gattungsgenossen, ein Herz des neuerstandenen Deutschen Reiches. An diesem Werte nationaler Dankbarkeit und Pietät sich zu betheiligen, ziemt vor Allem der Deutschen Reichshauptstadt. Schon ging unser erhabener Kaiser und sein Haus auch hierin mit leuchtendem Beispiel uns voran. Schon regt es zur Verwirklichung der Idee sich überall, wo Deutsche Herzen schlagen. Auch in Berlin wird dieser Aufbruch nicht ungehört verhallen! Vertrauensvoll wenden wir uns an den empfanglichen Sinn unserer Mitbürger, indem wir sie für das Geibel-Denkmal in Lübeck zu Beiträgen aufzufordern, welche der mitunterzeichnete Schatzmeister des Berliner Local-Comités jederzeit dankbar in Empfang nehmen wird.

Geh. Legationsrath Prof. Dr. Ludwig Agidi; General der Infanterie von Meyer; Geh. Regierungsrath Prof. Dr. Ernst Curtius; Chef-Redacteur Dr. Fr. Demburg; Kgl. Hofbuchhändler Art. Munder; Theodor Fontane; Oberbürgermeister Dr. von Jordanbeck; Dr. Karl Frenzel; Hofprediger Dr. Emil Frommel; Geh. Commerzienrath von Kaufmann; Geh. Regierungsrath Prof. Dr. von Helmholz; Prof. Dr. Ludwig Herrig; Verlagsbuchhändler Wilhelm Herß; Amtsgerichtsrath Hoffmann; Dr. Hans Hofsen; Regierungsschatzmeister von der Hufe; Prof. Dr. Joseph Joachim; Chef-Redacteur Dr. R. Kayser; Dr. Hermann Kette; General-Superintendent Dr. Kögel; Hanseatischer Ministerresident Dr. Krüger; Wirtl. Legationsrath Adolph Lindau; Dr. Paul Lindau; Wirtl. Geh. Oberregierungsrath Dr. G. v. Loeper; Ernst Menckesohn-Bartholdy, Jägerstr. 68 W. (Schatzmeister); Verlagsbuchhändler Edwin Paetel; Kgl. Capellmeister Robert Radetzke; Dr. Julius Rodenberg; Gymnasial-Director Dr. Schaper; Prof. Dr. Wilhelm Scherer; General der Infanterie und General-Inspector von Strunberg; Wirtl. Geh. Ober-Regierungsrath Prof. Dr. S. von Sydow; Geh. Regierungsrath Prof. Dr. Heinrich von Treiltsche; Geh. Regierungsrath Prof. Dr. G. Walz. Berlin, im Juni 1885.

Von einem anderen Comite, an dessen Spitze der Bürgermeister Werner in Esenal steht und dem u. A. die Herren Becker, Dr. Baitan (Berlin), Oberbürgermeister Becker (Münster), Kästner Hermann zu Hohenlohe-Langenburg, Herr v. Schleinitz (Vorsitzender der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland), und Prof. Adolph Dörchow angehören, geht uns ein Aufruf zur Errichtung eines Denkmals für Dr. Gustav Nachtigal zu. Esenal ist die Hauptstadt der Altmärkischen Heimath Dr. Nachtigals, die Stadt, die er selbst als seine Vaterstadt bezeichnet hat, wo sein Vater und er selbst auf dem Gymnasium die wissenschaftliche Vorbildung erhielten, wofin auch jetzt noch die Beziehungen seiner Angehörigen reichen.

Aus der politischen Wirksamkeit Charles Rogier's, des berühmten Belgischen Staatsmannes, den sie vor wenigen Tagen zur letzten Ruhe bestattete, ist noch eine Episode aus dem Jahre 1848 erzählt: Die Februarrevolution des Jahres 1848 hatten den Julithron hinweggeführt und ihre Wirkungen naturgemäß in das benachbarte Belgien erstreckt. Die Brüsseler Republikaner glaubten die Gelegenheit gekommen, den Sturz des Königthums heranzubereiten, und kaum war die Nachricht nach Brüssel gekommen, daß Louis Philippe geflohen war, und in Paris die Republik proclamirt wurde, so zogen helle Schaaren vor das Königsschloß unter dröhnenden Rufen: „Vive la République!“ Die Königin Louise Marie war wegen ihrer Intimität mit Jesuiten und Beichtvätern sehr unbeliebt, und dies mochte nicht wenig dazu beigetragen haben, die Volksmassen in Belgien zu erregen. Im Palaste hatte man den Kopf verloren. Der König hatte die Minister um sich versammelt. Die Königin wohnte dem Ministerrathe bei und rief durchringend zur Flucht. König Leopold war schon bereit, die Krone niederzulegen und wieder in seine Deutsche Heimath zu gehen. Da erhob sich plötzlich der Ministerpräsident Rogier und hielt eine zündende Ansprache an den König, in welcher er ihn aufzuforderte, in diesem kritischen Augenblicke Muth und Entschlossenheit zu zeigen. Der König aber besah er in fast gebieterischem Tone, den Saal zu verlassen, Rogier forderte nunmehr den König auf, sich mit dem Purpur zu bekleiden und die Krone aufs Haupt zu setzen, den jungen Thronfolger, den damaligen Herzog von Brabant und gegenwärtigen König der Belgier, an der Hand zu nehmen und sich dem Volke zu zeigen. Der König besetzte getreulich den Rath seines ersten Ministers. Mit dem Insulten des Königthums angehen erschien Leopold I. mit dem Herzog von Brabant und Rogier auf dem Balcon seines Schloßes. Man rief unten

„Vive Rogier“ aber auch „vive la République“ und „à bas le Roi.“ Mit schmerzlicher Mühe gelang es Rogier, dem Volke begrifflich zu machen, daß der König zu sprechen wünsche. Als endlich Ruhe eingetreten war, erklärte der König, indem er die Krone vom Haupte nahm, dieselbe dem Volke zurückzugeben, wenn dieses sie von ihm verlange. Er habe sich stets nur als Vertrauensmann des Volkes betrachtet und sei bereit, seine Abdankung zu unterfertigen, wenn das Volk nicht mehr mit ihm zufrieden sei. Er habe einmal die Hellenische Königskrone ausgeschrieben, weil er nicht ein unbeliebtes Land beherrschen wollte. Die Scenen vor dem Brüsseler Königspalaste beweisen ihm, daß er auch die Belgische Civilisation höher geschätzt, als sie es verdiente, und es widerspreche ihm, einen solchen Staat länger zu regieren. Diese Worte, welche Rogier dem Könige soufflirte, wirkten wie ein Lichtstrahl aus unvollstem Himmel. Man hatte gehofft, den König als Bittenden zu sehen, und nunmehr warf er den Belgiern ihre Krone vor die Füße. Von allen Seiten erscholl ein tausendstimmiges „Vive le Roi“, und eine Deputation der Volksmasse begab sich sofort in den Palast, um den König förmlich zu bitten, er möge im Interesse des Vaterlandes die Krone behalten. Das Belgische Königthum war gerettet, sein Ketter aber lehnte alle Auszeichnungen ab, welche ihm der König anbot. Die hohen Stellen, welche Rogier eingenommen, haben niemals dazu beigetragen, ihm materielle Vortheile zuzuwenden. Als er im Jahre 1868 aus dem Ministerium schied, besah er nicht einmal so viel Vermögen, um ein sorgenfreies Alter zu genießen. Die Nation wollte sich dankbar zeigen und bot dem greisen Staatsmann ein bedeutendes Nationalgehalt an. Allein Rogier lehnte es ab. Er begnügte sich mit einem kleinen, bescheidenen Hause am Boulevard Botanique in Brüssel, welches ihm die Nation verehrte, und lebte dort still und zufrieden seinen glorreichen Erinnerungen.

Ein Mitarbeiter der „Ball-Mall-Gazette“ hat jene Mrs. Dudley, welche das bekannte Alibi auf D' Donovan in New-York unternommen, im New-Yorker Kombi-Gefängniß besucht. Letzteres scheint ein „südes Gefängniß“ zu sein, oder es wird Mrs. Dudley mit ganz besonderer Rücksicht behandelt, denn die Besucher — es waren noch drei andere Herren mit dem Interviewer — konnten völlig unbefuglich und unbehindert mit ihr verkehren und innerhalb der Gefängnißmauern umhergehen, nachdem sie dem Wärter versichert, daß sie nicht daran dächten, einen Entfugungsversuch zu machen. Der Gewährung der „M. W. G.“ schilbert galant die Gesangene eine schöne und graziose Erscheinung, bei welcher jede Bewegung die gute Erziehung und die Gesandtheit, in guter Gesellschaft zu verkehren, erkennen lassen. Sie sei indessen offenbar sehr nervös, und eine ihrer Pupillen sei verunstaltet, was ihrem Gesicht manchmal einen unheimlichen Ausdruck gebe. Der Interviewer meint, daß ihre letzten Erlebnisse sie wohl noch dem Irsthum überleiten würden. Wofür hat ihr ganzes Gehirn eingenommen, und ihr Sola auf ihre That überjagt jedes Maß. Man hat sich alle Mühe gegeben, sie zur Selbigen zu stempeln, und das hat sie innerlich ganz aus dem Gleichgewicht gebracht.

„Nostal ja, den wollte ich nicht tödten; jetzt aber bin ich froh, ihn gefesselt zu haben, denn ich habe ihn zum Gegenstande des allgemeinen Gelächers gemacht.“ „Handelt Sie nicht auf Ansehen?“ „Wie? Ich bin ja so aus. Ich habe mir die Sache rechtlich überlegt. Ich sah, daß die Männer in England zu gedankenlos oder zu feig waren, den Schurken aus der Welt zu schaffen. Ich hielt es daher für gut, mein Leben einzusetzen, um dasjenige Anderer zu retten. Mir liegt nichts am Leben, und ich hätte es gern geopfert, um den Schuft zu vernichten. Ich rettete nur sein Schulterblatt. Ich hielt ihn sofort die Wundung meines Nebelohrs an die Stirn, als er, um Gnade heilend, am Boden lag. Meine Hand war fest, aber nicht überam unglückliche Verachtung, als die elende Bestie freistrich: „Am Gottes Darmherzigkeit willen, schon meiner! Was mir Zeit zu bereuen. Sol' mir einen Briefel!“ u. s. f. Ich konnte nicht losbrechen. Ich dachte: „Ja, das ein Mann, kann den sie ein Weib gefesselt haben.“ Ich war nicht wühend genug, den erkrankten Hand zu haben. Eine solche hätte ich für den Weichie zur Hand zu haben. Eine solche hätte ich für den Fall, daß mein erster Schuß fehlging, mitbringen müssen, um sie ihm über's Gesicht zu ziehen, bis ihm die Strieme hätte seine, und so sprache ich aus und ging weiter.“ Auf die Frage, ob Wofa wirklich so erbärmlich gefesselt habe, erwiderte Mrs. Dudley: „Gewiß, und wenn ich glauben könnte, daß es noch mehr Männer seiner Art gäbe, so würde meine Verachtung gegen Euer Geschlecht noch zunehmen. Selbstständig seid Ihr alle, bis auf einen, und das war Gordon. Eine Stunde, ehe ich auf D' Donovan schoß, brüstete er sich noch: „Seit zwölf Jahren habe ich nicht mehr geachtet!“ Und dann, die Sichel in der Schulter, heulte er: „Bring' mir einen Priester!“ u. s. m. Nur wenige Wochen hindurch habe ich die That geplant. Aber ich lenkte ihn in der Zeit herum. Er hat eine bestirrende Art, mit Frauen umzugehen, und ich mußte vor ihm auf der Hut sein. In Wirklichkeit ist er nichts als ein Geldzuchtensdärer, denn an Irland gab nichts liegt. „Für zwei Pence Dynamit nach England, tausend Dollars für mich“, so rechnete er. Als er mir einmal auf meine Frage, ob er denn gar nicht daran denke, daß bei den Explosionen auch Frauen und Kinder elend zu Grunde gehen oder verarmt werden könnten, ladend erwiderte: „Was kommt es denn auf ein paar Weiber und Kinder mehr oder weniger an?“ da war sein Tod für mich eine beschlossene Sache.“ Im weiteren Verlaufe der Unterredung verglich sie sich mit dem Mädchen von Orleans und sagte, wahrscheinlich würde sie Wofa tödten, wenn sie wieder frei sei. Alles komme darauf an, ob er nicht bereits durch sie moralisch todt gemacht sei. In diesem Falle würde sie gern als Krankenschwester nach dem Sudan gehen und dort vielleicht den Mahdi erschlagen.

Der Interviewer schließt mit der Bemerkung, grazios wie eine vollendete Lady habe sie die Besucher nach anderthalbstündiger Unterredung hinauscomplimentirt. Ihr ruhiger Blick und ihre in fester Bewegung befindlichen Hände aber stempeln sie zu einer Besten.

franken; der Gewährsmann der „M. W. G.“ hält die Gefangene für verrückt, glaubt jedenfalls, daß sie es werden wird, wenn sie nicht in „gute Englische Pflege“ komme.

Man hat in letzter Zeit das Auftreten Arabischer Elemente am Congo vielfach als ein Vordringen des sanitischen Mahomedanismus bezeichnet und daraus auf eine dem großen civilisirten Welt am genannten Niesenstrom drohende Gefahr geschlossen. Glücklich Weise befähigte sich diese Besorgniß, soweit wir aus den Berichten unserer und anderer Reisender schließen können, es handelt sich vielmehr in jenen herrenlosen Gebieten um eine immer weitere Ausdehnung der von Arabischen Sklavenhändlern betriebenen Menschenjagd. Als unsere Landsleute Neutnant Wismann und Dr. Bogge nach glücklicher Durchscheidung der Südpole des Congobeckens sich dem äußersten Vorposten der Cultur in Darfara, der Arabischen Handelsniederlassung Nyangwe vor einigen Jahren näherten, trafen sie lange vorher in verbrannten und veränderten Ortschaften der Eingeborenen die Spuren jener entsetzlichen Gräueltaten an, welche durch Arabische Sklavenhändler verübt waren. Auch Stanley gläubt im zweiten Bande seines soeben bei Brockhaus erscheinenden Werkes: „Der Congo und die Gründung des Congo-Reiches“ ähnliche Gräueltaten, deren Zeuge er selbst war. Als er mit einer flüchtigen kleinen Flottille im November 1883 den Congo aufwärts fuhr, um an den Stanley-Fällen die erste Station anzulegen, traf er — in der Nähe des auf seiner alten Karte „Mowembe“ bezeichneten Ortes — nachdem er schon kurz vorher bei den Eingeborenen Zeichen von Mißtrauen, Furcht und Argwohn bemerkt hatte, auf dem Strome eine ungeheure Flottille von Canoes an, welche langsam stromaufwärts fuhr, und an der er langsam vorbeidampfte. Die Linie der Fahrzeuger mochte etwa 45 Kilometer Länge betragen, die Zahl der Canoes wurde auf 1000 geschätzt. Eine Strecke stromaufwärts zeigten die Anzeichen einer kurz vorher dort stattgefundenen Zerstörung. „Als wir unsere Reise langsam fortsetzten — erzählt Stanley — errege ein anderer seltsamer Anblick unsere Aufmerksamkeit. Wir bemerkten nämlich zwei oder drei lange Canoes, welche wie gepaltene hohe Säulen am Rande des Ufers senkrecht auf ihren Enden standen. Um ein solches Fahrzeug im Gewicht von zwanzig Centnern anzurichten, bedurfte es großer Kraft. Was hatte dies zu bedeuten? Schweigen, wie die Fahrzeuge dahinfanden, sind sie ein stiller Beweis von den Verulaten der Energie und des Zusammenwirkens einer vereinten Menschenmenge. Es waren Araber, welche diese Kraftthat ausgeführt hatten, und diese aufrecht stehenden Canoes verriethen die Anwesenheit der Sklavenhändler in der Region unterhalb der Stanley-Fälle! Später erfuhr wir, daß auf dieser jetzt oben Stelle einst die Stadt Zomburi gestanden habe. Einige Kilometer weiter aufwärts fanden wir auf demselben Ufer eine neue Scene der Zerstörung — eine ganze Stadt niedergebrannt, die Palmen umgefallen, die Bananen verjagt, viele Acres weit alles dem Erdboden gleichgemacht und die Aufstellung der Canoes wiederholt vor den schwarzen Ruinen kauerten aber am Rande des Flusses ein paar Hundert Leute, welche traurig und trostlos, in Gedanken versunken, das Kinn auf die Hände gestützt, uns mit trübender Gleichgültigkeit betrachteten, als könne weiteres Leid ihnen nun nicht mehr geschehen. Ein alter Mann ergabte dem Dolmetscher Stanley's die Geschichte des Jammers und der Trauer. Er erzählte, wie sein Dorf plötzlich und unerwartet in der Dunkelheit von einer Bande heulender, springender Männer angegriffen worden sei, welche ihre Dren mit mörderischen Schlägen betäubt und die Leute, welche aus den brennenden Hütten in's Licht der Flammen gestürzt seien, niedergemetzelt hätten. Nicht ein Drittel der Männer sei entkommen; der größte Theil der Frauen sei gefangen genommen und fortgeführt, wofin wirhien sie nicht. Und wo sind jene Leute jetzt?“ fragte Stanley. „Sie sind vor etwa acht Tagen den Fluß hinaufgefahren.“ „Haben Sie denn alle Dörfer niedergebrannt?“ „Alle, überall auf beiden Seiten des Flusses.“ „Wie sahen die fremden Leute aus?“ „Sie sahen aus, wie Deine Leute auf den Schiffen und tragen weiße Kleider.“ „Und wer sind alle die Menschen, welche wir gestern in vielen Hunderten von Canoes in der Nähe der Inseln sahen?“ „Das sind unsere Leute von diesem und jenem Ufer, die sich des Schutzes wegen zusammengefaßt haben. Bei Nacht gehen sie auf die Felder, um Lebensmittel zu holen, aber bei Tage leben sie auf den Inseln und halten ihre Canoes stets bereit für den Fall, daß die bösen wilden Männer wiederkommen.“ Wir setzten unsere Fahrt fort — erzählt Stanley — und dampften so rasch, wie unsere Schiffe den Strom nur zu durchziehen vermochten. Alle fünf bis sechs Kilometer traten uns die schwarzen Spuren der Zerstörung entgegen. Die verlosten Pfähle, die aufrecht stehenden Canoes, die Weiler der einst vollstehenden Ansiedlungen, verbrannte Bananensaine und gestalt am Boden liegende Palmen, alles kündete den unarmherzigen Ruin an. Um vier Uhr Nachmittags am 27. November machten wir bei einem Lager auf einer Ebene, gleich oberhalb des verwüsten Dorfes Jabunga, Halt. Seit wir die Wundung des Bieres verlassen hatten, waren wir bei züßig vollständig durch Feuer vernichteten Ortschaften vorbeigekommen, von denen acht selbstständige Gemeinden gebildet hatten.

— In Melbourne macht eine A u b a f f a r e großes Aufsehen. Als der Geschäftsführer und Buchhalter des Postab-Büro der National-Bank of Australia am 3. Morgens das Local betreten, wurden sie von drei unermittelten Männern angegriffen und übermächtig. Den Mäubern gelang es das Wette zu suchen, nachdem sie aus der Kasse der Bank 1100 Str. entwendet.

Sieru zwei Beilagen.

1. Beilage des Berliner Börsen-Courier Nr. 280.

Samstag, 6. Juni 1885.

Hier und dort.

Die sieben eingetroffene Asiatische Post vom Anfang Mai d. J. bringt eine ganze Fülle von Nachrichten über Neuereisungen und Neuerwerbungen in dem zürigen Kaiserthum Japan, welche abermals den erfreulichen Beweis liefern, daß die Europäische Civilisation sich unter diesen hochbegabten Inselvölkern in steter Fortentwicklung befindet. Die in Japan erscheinenden Englischen und Französischen Journale berichten übereinstimmend von den großen Fortschritten, welche das von den Gelehrten unternommene, von uns vor circa acht Wochen besprochene schwierige Werk nimmt, die Japanischen Schriftzeichen durch lateinische Buchstaben zu ersetzen. Die Commission wird voraussichtlich in diesem Jahre mit ihren Arbeiten fertig werden und sofort dem Ministerium das Ergebniss derselben beaufsichtigt möglichst schneller Mittheilung zukommen lassen. Die „Japan Gazette“ bringt die Nachricht, daß im Ministerium des Auswärtigen zu Tokio ein Uebersetzungsbureau eingerichtet ist, welchem die Uebersetzung zuzuschicken wurde, vergleichende Lexika der Japanischen und aller existirenden wichtigen Sprachen herauszugeben; zunächst wird ein Koreanisch-Japanisches, dann ein Chinesisch-Koreanisches Wörterbuch herausgegeben werden, worauf zu den Europäischen Sprachen und zwar zuerst zu den Englischen, dann dem Französischen, Deutschen und Spanischen übergegangen werden soll. Man hofft, das vollständige Unternehmen in fünf Jahren zu beenden, da circa fünfzehnhundert Personen direct und indirect an demselben beschäftigt sind. Sehr wichtig ist auch eine Kaiserliche Entscheidung, der zufolge dem Beamten vom 1. Juli d. J. ab bei Strafe verboten wird, in nationalen Costümen sich auf der Straße oder sonst wo blicken zu lassen. Die Europäische Kleidung ist zwar schon lange für festliche Gelegenheiten und für gewisse Beamtenklassen auch fortwährend obligatorisch; durch diese neue Verordnung aber wird die Europäische Tracht etwa dem fünften Theil des ganzen Volkes, das bis jetzt im Allgemeinen sich ziemlich abhienend gegen dieselbe verhielt, aufgedrängt. In gewisser Beziehung selbst über Europäische Civilisation hin, ausgehend und schon mit den Pflichten gewisser Emancipationschwärmer conform ist das Geleit, wonach Frauen, die sich irgendwie ausgezeichnet, dieselbe Decoration wie die Männer erhalten sollen. Japan ist, wie man sieht, durch diese Verkörperung unserer Civilisation um ein gutes Stück vorausgeleitet. Daß es indeß auch in mehr praktischen Einrichtungen fortschreitet, beweist der Umstand, daß im ganzen Lande mit großem Eifer Telegraphenlinien errichtet, und daß demnach nicht weniger als 120 Orte Anschlag an die weltberühmten Kabel erhalten werden. Daß Japan in allen Beziehungen Europäische Beispiele befolgt, zeigt sich auch darin, daß man demnach eine Entomomusenfeier dort einrichten will, zur Zeit sind die nöthigen Vorbereitungen und Ermittlungen bereits im Gange. Diese Entomomusenfeier dürfte indeß in Japan weniger Besal finden, als die anderen Annehmlichkeiten der Civilisation, in denen sie gebricht einmal dazu und die Herren Asiaten müssen sie nolens volens mit in den Kauf nehmen.

Bei der zur Zeit in Mexico weilenden Mutter des in Africa gestorbenen Dr. Richard Böhm ist am 31. Mai ein Brief, datirt von Ketzaco, den 20. Februar 1885, von dessen letztem Gelehrten Paul Reichardt eingetroffen, worin dieselbe in ergreifender Weise die jäherlich erschienenen näheren Nachrichten über den Tod des Sohnes mittheilt. Danach ist Böhm schon am 27. März 1884 nach achtzehnjähriger, sehr schwerer und schmerzhafter Krankheitsdauer an Fieber gestorben, in Folge der ungelungen Strapazen, Kämpfe und Aufregungen jeder Art, die sie zu bestehen hatten. Das Lager war im südlichen Uru und drei Tagereisen südlich von dem durch Dr. Richard Böhm und Paul Reichardt neu entdeckten Upamoo-See, und der treue Gefährte, welcher während der schweren Krankheit Böhm's Tag und Nacht nicht von seinem Lager gewichen war, begrub ihn in der Nähe unter einem schönen, alten Baume, von dem er einige Blätter, sowie eine Haardose des Verstorbenen der trauernden Mutter belegte. Herr Paul Reichardt hat selber nach dem Verlusse des Freundes versucht, die zu den unbekanntem Quellen des Anabala-Stromes vorzubringen, doch konnte er dies Vorhaben nicht ausführen, und nach zahllosen Widerwärtigkeiten, Strapazen und Enttäuschungen mußte er sich, zuletzt mit dem Wasser, in der Hand, den Rückzug bahnen.

Der Tod Victor Hugo's hat ein Stück amtlicher Literatur erzeugt, das in seiner Uebersetzungslosigkeit werth ist, hier mitgetheilt zu werden. Es lautet in Deutscher Uebersetzung:

Französische Republik.
Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.
Stadthaus des XVI. Bezirks.

Die Welt verlor Victor Hugo, in der Welt war es Frankreich, in Frankreich war das ihn besch. In Paris ist es Paris, wo der große Mann die letzten Jahre seines Lebens verbrachte. Bewohner des XVI. Bezirks! seid stolz auf die Gure, die Euch zumutet, die Ersten unter denen zu sein, die sich mit seiner herrlichen Bekleidung beschäftigen. Morgen werden Ihr diese Gure mit dem Vaterlande, mit Wagnen wieder Ihr diese Gure für Euch haben. Sie sind die unvergängliche Erinnerung, die Ihr Euren Söhnen überlefen werden, Victor Hugo zu Ehren Gure's gelehrt zu haben. Sei kein bedauerndes Hans, durch sein Leben vergessert, durch seinen Tod nun unvergänglichen Denkmal erhoben, ein heiliger Ort für Euch. Bedenkt, daß alle Nationen der Welt, die dem Ruhm Ehrfurcht sollen, von einem Zeitalter zum andern kommen werden, um sich vor diesem letzten Lichtort seines Genies zu verneigen.

— Eine ergötzliche Victor Hugo-Neuheit wird in einem Pariser Blatt mitgetheilt: „In einer Gesellschaft in Süd-Frankreich sollte man vor einigen Jahren einer Dame den Worten mit den Worten vor: „Das ist der Mann, dem die Notre-Dame de Paris“ verdankt.“ Erantwortet sie auf: „Was, dieser alte Architekt lebt noch?“

— Dem Volksbeiräte über Unfälle beim Bergbau in Victor Hugo's entnehmen wir, daß am Tage der Bestattung des großen Dichters ein neuer Französischer Weltbürger im Menschengehirn das Licht der Welt erblickt hat. Die Mutter, eine junge Arbeiterin, hatte es sich trotz ihres hoffnungslosen Zustandes nicht nehmen lassen wollen, die Herrlichkeiten des Tages zu bewundern. Sie hatte sich an der Gede des Boulevard St. Germain schon in den ersten Morgenstunden eingefunden und verließ daselbst trotz des großen Gedränges bis zur Stunde ihrer Erlösung. Das Kind, ein kräftiger Knabe, wird auf den Namen Victor getauft werden. Einige pfiffige Industrielle hatten getraut an die Bäume angelehnt und luden die Schaulustigen ein, für den mäßigen Preis von zwei Sous dieser Reiter sich zu bedienen. Um die Bäume zu erleuchten eine Schaar Leuchtiger Folgte dieser Einladung und nahm auf dem Rücken der Bäume Posto. Als sie jedoch von ihrem Belvedere herabschauen wollten, waren die Reiter entfernt und die Entrepreneure erklärten, daß das hinaufsteigen allerdings nur zwei Sous, das Hinabsteigen jedoch zwei Francs koste, die selbstverständlich im Vorhinein bezahlt werden müßten. Einzelne waren müthig genug, den Baum entlang herabzukletterten, die meisten jedoch zogen es vor, mit saurer Miene den erpreßten Tribut zu entrichten, und drängten selbstverständlich nach dem Schanden für den Spott nicht zu fahen.

— Die Ehrenmedaille der Malerei-Abtheilung des Pariser „Salon“ erhielt Bougaereau. Erste Medaillen wurden nicht ertheilt, weil von den sechs vorgeschlagenen Candidaten keiner die reglementsmäßige Stimmenzahl auf sich vereinigte. Zweite Medaillen erhielten u. A.: Weiß (Der verlebte Löwe), Bramati (Cobalt's) (Mörsel), Vertange (Mentall auf den General Gode), Clatin (Waren nach dem Siege), Langarde (An den Hüften Dabels). Dritte Medaillen erhielten die beiden Deutschen Künstler Ulbe (Kaiser die Kambien zu mir kommen) und Friede (Wäntel-Löwe) und von Franzosen Agade (Fortuna) und Genet (Baureit (Verdingung) Maria). Der Spanier Cajanova hat für seinen solofalen Tod Philipp's II. mit einer bloßen Ehrenmedaille vorlieb nehmen müssen. In der Sculptur wurden den Künstlern Grosse (Gruppe für das Chango-Denkmal in Rom) und Dailion (Erwachen Adams) erste Medaillen, Hoin (Hirt einen Wolf verfolgend) eine zweite Medaille zu Theil.

— Der Senepäret hat ein Inventar aller der Stadt Paris als Eigenthum angehörigen Kunstwerke anstellen lassen. Der Werth derselben belauft sich auf 12,256,660 Francs, von welchem Betrag auf die in den bürgerlichen Gebäuden befindlichen Kunstgegenstände 4,178,000 Francs und auf die in den öffentlichen Gebäuden 8,078,000 Francs entfallen. Die St. Eustachius-Strasse allein besitzt für 700,000 Francs Bilder und Sculpturen, St. Germain-des-Près für 642,000 Francs. Im städtischen Speicher am Boulevard Morland befinden sich 69 Statuen, die auf 389,000 Francs veranschlagt sind und noch ihrer Aufstellung harren. Die Bibliothek des städtischen Rathes hat einen Werth von 1,384,000 Francs. In den städtischen Gärten und Anlagen befinden sich für nahezu 1,000,000 Francs Kunstwerke, wovon das Stadtbild der Republik am Grotto des Louvre auf mehr als 300,000 Francs geschätzt ist. Die Kunstgegenstände der Sammlung der Museen von Paris betragen 1,114,000, die der Bibliothek und des Museums Carnavalet auf 1,200,000, die der 28 anderen städtischen Bibliotheken auf 648,34 Francs geschätzt.

— Das Derby-Männchen kann noch immer als „Werde-Caneval“ Englands gelten, obgleich das tolle und wilde Treiben, welches diesen nationalen Feiertag in früheren Jahren charakterisirte, eine allmähliche Abminderung erfahren hat, die von Jahr zu Jahr immer deutlicher hervortritt. Diesmal schien es indeß, als ob das Interesse John Bull's an dem „Derby-Tage“ aufs Neue erweckt worden, ein Umstand, der wohl hauptsächlich auf Rechnung des herrlichen Frühlingwetters zu stellen ist. Die nach Glogon führende Landstraße war schon zeitig am Morgen von Fußgänger, Reitern und ebenso zahlreichem von verschiedenen Fahrzeugen, von Vollblutpferden gezogenen Vierkämpfern, die in der besten Menge heranzie, indeß ein ziemlich ruhige Stimmung, Erst auf dem Rennplatz amüschel sich ein regeres, an das alte Weitschermemden war. Die zuammengedrängte Menschenmenge war ungeheuer und übertraf jene in früheren Jahren bei weitem, was mit der erleichterten Verbindung durch die Eisenbahnen im Zusammenhang steht. Man schätzte die Menge auf etliche hunderttausend Köpfe, die so ziemlich alle Gesellschaftsclassen repräsentirten. Mit wenigen Ausnahmen hatte sich die in London wohnende Aristokratie auf dem Rennplatz eingefunden, ebenso waren die Fitzgenweit, die Theater, kurz Alles, was sich in London zur Gesellschaft zählt, zugegen. Vom Hofe waren erschienen der Prinz und die Prinzessin von Wales mit ihren zwei Söhnen und drei Töchtern, der Herzog von Edinburgh, der Herzog von Cambridge, Prinz Christian von Schleswig-Holstein, Prinz Edward von Sachsen-Weimar, Prinz Reiningen und der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz. Auf der großen Tribüne bemerkte man fast alle Größen der Sportswelt. Nach dem ersten Rennen gegen 3 Uhr erschienen endlich die Herren des Tages, die 12 Derbyrenner mit ihren Reitern, die um das „hüne Band des Derbys“ zu ringen bestimmt waren. Eine lauffe Stille über die Tribüne zu paraden, und zwar: Lord Hasting's „Milton“ (Reiter Archer), Mr. Lupin's „Rainalds“ (Reiter Barrett), Mr. H. Ward's „Crafter“ (Walt), Mr. Brodric-Cole's „Baraboz“ (Webb), Mr. Clibborn's „Royal Hampton“ (Giles), Sir George Chelmsford's „King woo“ (G. Wood), Lord Arlington's „Luminary“ (Blatt), General Pearson's „Red Run“ (Snowden), Lord Rosebery's Hengst (E. Cannon), Lord Bradford's „Sheraton“ (Donlison), Mr. Byner's „Sterling“ (J. Dobson) und Mr. Manjer's „Ghubra“ (Morgan). Nach der Parade begaben sich die Reiter im Galopp nach dem Startplatz, um von da die Reize über die hufeisenförmige, anderthalb Meilen lange Rennbahn anzutreten. Punkt drei Uhr wurde die weize Fahne angehört. Nachdem der Start durch das Fortbrechen des „Sheraton“ einige Male verzeilt worden worden, lenkte die Flage schließlich zu einem ausgezeichneten Start. Es entspann sich sodann ein sehr interessanter und aufregender Weltkampf, der damit endete, daß „Milton“, nachdem er eine Zeitlang „Baraboz“ die Führung verblieben, letzteren plötzlich einholte und unter dem brandenden Jubel der Tribünen eine Länge vor jenem das Ziel

passirte. „Baraboz“ war Zweiter, „Royal Hampton“ Dritter und „Rainalds“ Viertes am Grotto. Dann langten der Reize nach „Crafter“, „Sheraton“, „Red Run“, „Luminary“ und „Sterling“ am Ziele an. Die Rennbahn wurde von dem Sieger in zwei Minuten vierundvierzig Sekunden durchquert. Erst nach und nach legte sich die heftige Aufregung des Publikums und verstummte der Jubel, den der phänomenale Sieg „Milton's“ und seines Reiters, des berühmten Joseph Archer, hervorgerufen hatte. Es hat sich seit Jahren nicht der Fall ereignet, daß die beiden „Favoriten“ den in sie gesetzten Erwartungen entsprächen. „Baraboz“, der zweite Favorit, war bekanntlich der Sieger des letzten Jahres und den Preis von zweitausend Guineen. Wie das „Miltonium“ schreibt, hat der Italiensische Gesandte Kardinal der Accademia dei Lincei verschiedene Schriftstücke vorgelegt, aus welchen ersichtlich ist, daß zwischen Sixtus V. und der Republik Venedig Verhandlungen über die Anlage eines Canals durch die Sandunge von Suez gepflogen worden sind. Nach diesen Schriftstücken, die bis heute unbekannt und noch nicht veröffentlicht waren, scheint es, daß das Aufgeben des Planes durch die Befürchtung veranlaßt wurde, in Folge des Höhenunterschiedes zwischen den Wasserpegeln der beiden Meere müsse ein künstlicher Canal verlaufen.

— Der bekannte Seiltänzer Hajek, dessen überaus reichende Productionen die Berliner im vorigen Jahre im Eiseller-Giasthause und vor zwei Jahren im Schweizergarten zu bewundern Gelegenheit hatten, ist am ersten Pfingstfesttage in Dresden vom hohen Thurmeile gestürzt. Er führte das schwierige Gierluchs-Baden auf dem See aus und verlor dabei das Gleichgewicht. Der Bad-Apparat durchschlug das unten angepannte Netz, in Folge dessen schlug Hajek mit solcher Gewalt zu Boden, daß er sich beide Schenkelgelenke ausrenkte. Der Verunglückte hat in einem Dresdener Hospital Aufnahme gefunden. Nach dem Ausspruch der Aerzte wird er nicht wieder davort in den Gärten seiner Giebel gelangen, daß er seinem gefährlichen Meier wird nachgehen können.

— Der Deutsche Seemann in Hamburg ist ein Flaschenpostsettel zugegangen, welcher am 18. November 1883 von der Deutschen Post „Seabel“ (8) Capt. Fröhling in 0° 40' N. Br. und 21° 40' W. Bg. ausgelegt und am 4. Februar 1885, also 444 Tage später in der Nähe der Westküste von Fort Saunders bei der Floridastraße, in etwa 28° 10' N. Br. und 80° 5' W. Bg. aufgefunden wurde. Der Endpunkt dieser Fluchtzeit liegt vom Anfangspunkte derselben etwa 3710 Seemeilen entfernt. Es ist jedoch wahrscheinlicher, daß, anstatt diesen Weg einzuhalten, welcher durch den Equatorialstrom nach Südwesten und dann quer durch den stürmischen Golfstrom führt, die Fluchtzeit zunächst mit dem Equatorialstrom nördlich von Trinidad ins Karibische Meer getrieben, dann südlich von Jamaica und am Cap San Antonio vorüber in den Golf von Mexico gefloht und schließlich mit dem Golfstrom die Floridastraße hinunter bis an die Stelle der Auffindung gelangt ist. Unter letzterer Voraussetzung würde die in 444 Tagen zurückgelegte Zeit etwa 4550 Seemeilen betragen, was eine mittlere tägliche Bewegung von 10 1/2 Seemeilen ausmacht.

— Im vorigen Jahre setzte der Portugiesische Rosenzüchter Pedro da Costa die Welt in die größte Aufregung durch Annoncen, Zeitungsartikel, Neclamen und Certificate über eine angeblich von ihm gezüchtete wunderbare Rose, die er „Luziada's“ nannte, und deren Farbepracht und deren „roth überstrahltes, laviertes, toudirtes, marmorirtes“ Sommerleib in glühenden Farben schiederte. Es war erklärlich, daß die hervorragenden Rosenzüchter aller Länder diese Wunderrose von Herrn Pedro da Costa erwarben und dieselbe für Gartenbesitzer und Gartenfreunde nach Kräften vermehrten. Um so größer war das allgemeine Erschrecken, als vor einigen Wochen die Handlungsweise des Portugiesischen „Rosenzüchters“ von den berühmten Luzenburger Rosenzüchtern Souper und Notting als ein unerhörter Saubel aufgedeckt wurde. Die angeblich neue Sorte „Luziada's“ ist nämlich nichts anderes, als die alte bekannte „Geline Forester“. Um die Wahrheit beim Ankauf zu sündeln, hat der Portugiesische Rosenzüchter die aufgebundenen Exemplare der Blume, welche er zur Ansicht überliefert, jedesmal künstlich präparirt. Die Herren Souper und Notting theilen das Accept mit, wie sich Jedermann auf leichte Weise aus einer erblichen Geline Forester eine Luziada's anfertigen kann. Hier ist es: Nimm Antheil, stelle davon eine leichtflüssige Lösung im Wasser her und bestände damit die Blume der Geline Forester. Dieses Verfahren hat den Vortheil, daß man sich Antheil mit sich nehmen werden, „vom glänzenden Starmiroth bis zur sanften Färbung der enoro pour la noblesse“ (wie es in der Geline Forester Beschreibung lautet) in wenigen Minuten herstellen kann. In der Redaction der „Deutschen Gärtnerzeitung“ in Erfurt wurde kürzlich ein Exemplar einer angeblich echten Luziada's geprüft und als eine unverfälschte Geline Forester erkannt. Da man indeß durch Souper und Notting das Geheimniß der künstlichen Bemalung kannte, so gelang es bald, mit Hilfe von rother Tinte die Rosenblätter so schön zu betupfen und zu bepinseln, daß das Bild der „Luziada's“ erzielte, welches ein Exemplar der „Luziada's“ auf der vorjährigen Frankfurter Ausstellung gezeigt hat. Durch das schnelle Vorgehen gegen den Saubel sind hoffentlich viele Deutsche Rosenfreunde vor Schaden bewahrt worden.

Was sich Berlin erzählt!

Aus der gestrigen Magistrate'sitzung wird uns berichtet: Die Blücherstraße, welche bei der gegenwärtig zur Ausführung gelangenden Unterführung unter die Eisenbahn größtentheils unter die Eisenbahndämme zu liegen kommt, ist dann zur Erbauung von fünfzig Häusern daselbst ungeeignet. Auf speziellen Wunsch des Kaisers soll, wie bereits gemeldet, nun eine andere Straße, welche der Würde des großen Helden mehr entspricht, als die jetzt in ihrer neuen Umgestaltung befindliche Blücherstraße, den Namen des Helden tragen. Der Magistrat hat in seiner gestrigen Sitzung nunmehr beschlossen, die Bonierstraße für die Umwandlung in Blücherstraße in Vorschlag zu bringen. — Die Gesandten der städtischen Briefträger haben in letzter Zeit in solchem erheblichem Maße zugenommen, daß dieselben, 16 an der Zahl,

den Briefverkehr der städtischen Verwaltung nicht mehr zu bewältigen vermögen. So sind im Mai cr. durch die städtischen Briefträger 17,921 Briefe mit Zustellungs-urkunden und 31,370 Briefe ohne Zustellungsurkunde, zusammen also 49,291 Briefe, durch die Post mühen noch 10,237 Briefe besördert worden. Mit Rücksicht darauf hat der Magistrat beschlossen, noch zwei städtische Hilfs-briefträger anzustellen. — Die Wahl des ärztlichen Dirigenten für die Jrenanstalt in Dallsdorf an Stelle des ausgeschiedenen Dr. Jbler wird in der nächsten Sitzung des Magistrats stattfinden.

Der Magistrat von Charlottenburg beschließt, da das vorhandene Gymnasium den Bedürfnissen nicht mehr genügt, ein zweites zu errichten, und hat in letzter Zeit Ferien von geeigneten Bauplätzen in Größe von fünftausend Quadratmetern entzogenommen.

Mehrere hiesige Zeitungen bezeichnen den Sybilus Cyberth als den Verfasser des vom Magistrat an den Fürsten Wismar zu seinem siebenzigsten Geburtstage gerichteten Glückwunschschreibens. Wie uns von zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, ist diese Nachricht durchaus unrichtig.

Wie wir hören, werden seiner Zeit für die beiden Wohlthätigkeits-Concerte des Wiener Männer-gesangsvereins im Ausstellungspark, der zu diesem Zweck unentgeltlich zur Verfügung gestellt wird, außerordentliche bauliche Arrangements getroffen werden. Der große Saal wird überdacht und an der Stelle, wo jetzt die Fontäne ihre Wassermassen entwirrt, ein für dreihundert Mann Raum dienendes Emporium errichtet werden. Hier wird dann der berühmte Männerchor aufgestellt stehen und singen. Am gegenüberliegenden Ufer denkt man aus Papier und Eisen einen Ehren-Pavillon für die Mitglieder des diplomatischen Corps und andere distinguirte Gäste zu erbauen.

Ein merkwürdiger Vorfall ereignete sich, wie wir hören, an einem der letzten Tage bei Verabfolgung der Gewinne der Kanufgewerbes-Lotterie im Nothen Colosse. Ein kleines Mädchen war erschienen und hatte sich für ein Loos gezeigt, auf welches ein Gewinn im Werthe von zwanzig Mark (ein Spiegel) gefallen war. Das betreffende Loos erklärte die kleine, vor einem Hause der Spandauer Straße gefunden zu haben. Herr Director Fischer, welchem die Sache sofort verdächtig erschien, nahm das Loos an sich, für den Fall, daß der ursprüngliche Besitzer sich doch noch melden sollte, und stellte dem Kinde eine Bescheinigung darüber aus, daß es anernfalls ein Anrecht auf das gefundene Loos habe. In diesem Augenblick erschien ein Herr, ebenfalls um seinen Gewinn zu erheben und zeigte ein Loos vor, welches genau dieselbe Nummer trug, wie das zur Zeit zuvor von dem kleinen Mädchen präsentirte. Man denkt sich die Verwunderung des Controlirenden. Zwei Loose mit derselben Nummer waren natürlich nicht verausgabt worden. Welches Loos war nun das echte, welches das falsche? Schließlich ließ er sich heraus, daß man in dem Herrn, einem Postassistenten, den rechtmäßigen Besitzer des vorgezeigten Loose vor sich hatte, während das andere Loos nach der Gewinnliste gefälscht worden war, indem man einfach die letzte Ziffer neun in Null verwandelt hatte. Nachdem Name und Wohnung des kleinen Mädchens, das bei diesem beschäftigten Betrag offenbar nur als Mittel-person verwendet worden ist, eruiert worden war, entließ man das Kind. Die Angelegenheit selbst aber ist bereits der Criminalpolizei übergeben worden.

Nur sehr wenigen Berlinern dürfte bekannt sein, daß das Herbarium Jean Jacques Rousseau's sich in der Hauptstadt des Deutschen Reiches befindet. Um so merkwürdiger ist dieser Umstand, als die wertvolle Reliquie schon seit langer Jahren hier ihr Heim gefunden hat. Sie ist in dem neu erbauten Botanischen Museum im königlichen Botanischen Garten wohl verborgen. Tritt man dort in den großen Herbariumsaal, der sich im ersten Stockwerk befindet, so fällt ein a der ersten Etage gleich neben der Thür lebendes feierlicheres Gewächse, das Epind, in welchem Rousseau sein Herbarium aufbewahrt, sofort auf. Es ist naturgemäß gelblich, mit dunkelbraunen erementalen Einlagen ausgeschmückt und in zwei Abtheilungen eingetheilt: unten ein Schränkchen mit mehreren Jähren, oben eine kleine Schieblade. Die Vorderseite der letzteren trägt die Aufschrift: "Vitam impendere vero", die beiden Seitenwände links den Namen "Emile", rechts den Namen "Heloise", die Rückseite den Titel von Rousseau's berühmtem, social-politischem Werk, "Contrat Social", wobei in Social das a sehr schön in ein o verwandelt ist. Eine schwarze Marmorplatte bedeckt das Estrichgitter. Die Pflanzensammlung selbst, die noch jetzt in diesem ebenso einfachen als geschmackvollen Epind enthalten ist, umfaßt zehn Mappen in Quat mit Pergamentbedeln, die rindwärts gefaltet sind und vorn mit einer Schnalle zugeschnürt sind. Die Pflanzensammlung, wie das Jahrbuch des botan. Gartens Bd. I. mittheilt, meist aus der Umgebung von Emmenthal, sind mit Gelpapierstreifen angeklebt, nach Linné geordnet und größtentheils noch außerordentlich gut erhalten. Dazu gehören verschiedene Kataloge, die theils von Rousseau selbst mit kalligraphischer Schönheit, theils von der späteren Besitzerin Madame de la Courbiné verfaßt sind, sowie ein handschriftlicher Verzeichniß, durch Abbreviaturen und eine Art Hieroglyphen die Pflanzensammlung abzukürzen. Unter den übrigen wissenschaftlichen Sammlungen des Herbariumsaales steht das Epind Rousseau's einlam und verlassen da; kein Geseher, der in den anderen Schränken efrizg seinen wissenschaftlichen Untersuchungen nachgeht, achtet auf dasselbe: es ist nur eine Curiosität, deren Werth allein durch ihr Verhältniß zu Rousseau begründet wird. Einen wissenschaftlichen Werth besitzt das Herbarium des bekannten Philosophen nicht, da er sich mit der Botanik,

wenn auch mit regem Eifer, so doch nur dilettantenhaft beschäftigte. Das Botanische Museum besitzt noch mancher andere Reliquie, so zum Beispiel Chamisso's Handexemplar von Linne's großem Botanischen Werke Species plantarum, von sonstigen zahlreichen Erinnerungen an Chamisso natürlich ganz abgesehen, da der Dichter bekanntlich von 1819 bis 1838, zuerst als 2. Assistent, später als 1. Custos, in dem Garten beim im Museum thätig war. Welchen Werth übrigens die in dem Botanischen Museum in musterhafter Ordnung befindlichen Sammlungen besitzen, mag daraus hervorgehen, daß allein für die Willenow'sche Herbarien-Sammlung, die den Grundstock des Museums bildet, 1. S. durch Cabinetsordr Friedrich Wilhelm's III. 36,000 Mark bezahlt wurden. Und das nimmt diese Sammlung nur drei Schränke ein. Das Botanische Museum und der Botanische Garten können sich getrost neben die berühmtesten derartigen Anstalten der Welt stellen. Ihr wissenschaftlicher Werth ist unschätzbar.

Der Nachlaß von zwei bekannten, kürzlich verstorbenen Mitgliedern des diplomatischen Corps in Berlin, des Russischen Gesandten Fürst Orloff und des Sächsischen Gesandten von Noßitz Wallwitz, kommt in der zweiten Hälfte dieses Monats im Leipziger Kunst-Auctionshause unter den Hammer. Es befinden sich darunter zahlreiche Prachtmüden und sehr werthvolle Antiquitäten, und u. A. auch ein für die Autographensammler werthvoller eigenhändiger Brief König Friedrich Wilhelm IV. an den Präsidenten von Metternich in Potsdam. In diesem Briefe giebt der König in sehr bestimmten Worten Orloff, daß auf die freie Forberung eines gewissen Zimmermann's nicht geantwortet werden darf. Der Brief ist mit Couvert versehen und recommandirt gefandt. — Um dieselbe Zeit kommen bei Lepke auch noch andere sifirische Erinnerungsblätter, aus ungenanntem Verth stammend, zur Versteigerung, so u. A. ein Schriftstück König Friedrich's II. an den General Walrave wegen einer unglücklicher Weile aus Reise verwiesenen Bürgerstochter. Nach der Unterschrift des Königs steht noch folgende eigenhändige Nachbemerkung: „das wird wegen entführung eines Kerls sein“, eine Bemerkung, die um so wirkungsvoller erscheint, als sie mit der nochmaligen Unterschrift des Königs versehen ist.

Der Strom der Fremden beginnt sich nach Berlin zu ergießen. Seifen trafen gegen hundert Englische Touristen hier ein. Früher gingen die Engländer nach Paris und von dort, den Rhein entlang, nach der Schweiz. Auch Schweden, die sonst wenig in's Ausland gingen, zeigen sich stark. Amerikaner treffen täglich ein, unter ihnen befand sich Mr. Darley Campbell, dramatischer Schriftsteller und mehrfacher Theater-Unternehmer. Derselbe hat jetzt sogar ein Theater in Paris gepachtet. Auch eine reiche Afrikanerin ist dieser Tage aus Capstadt mit sieben Kindern und zwei Bonnen hier eingetroffen, um ein ganzes Jahr in Berlin zu bleiben.

Uns wie sämtlichen Zeitungen, welche die nachfolgend erwähnte Notiz veröffentlicht haben, ist vom königlichen Polizeipräsidium eine heftiggeübte Ver-richtung zugegangen. Hier ihr Wortlaut: „Die in dem Berliner Börsen-Courier“ mitgetheilte Nachricht, daß das Polizei-Präsidium bei Anträgen von Innungen auf Verleihung der Rechte aus § 100 e der Reichsgewerbeordnung (Beschränkung der Verlags-Annahme auf Innungsmeister etc.) nur in gutachtliche Aeußerung des Innungs-Ausschusses eingezogen, dagegen die Anhörung der städtischen Gewerbe-Deputation nicht für notwendig erachtet habe, ist unvoter. Die Gewerbe-Deputation ist beim Eingang solcher Anträge den geschlichen Vorschriften entsprechend stets von Amts wegen um Abgabe einer Erklärung ersucht und daneben der Innungs-Ausschuss aus praktischen Rücksichten ebenfalls gutachtlich gehört worden. Berlin, den 5. Juni 1885. Königlich Polizeipräsidium. V. v. Friebe.“ ... Erwähnt sei noch, daß die vorstehende Mittheilung von einem aus polizeilichen Quellen schöpfernden Berichtstatter stammt.

Die Kreisynode Berlin-Kölln-Stadt trat gestern Vormittag in der Aula der Victoria-Schule unter Vorsitz des Superintendenten Constfortal's No 1 zusammen. Zum Bericht des Vorstandes über seine Thätigkeit bemerkt Syn.-Prediger Rhode 1. A., daß die Beteiligung der Synode an dem von ihr selbst veranstalteten Missionstest viel zu gering war. Um dies in Zukunft zu vermeiden, giebt Redner zur Erwägung anheim, ob nicht durch anderweitige Wahl des Ortes und der Zeit und durch directe und öffentliche Einladung der Synodalen und der Gemeindeglieder diesem Zustande abgeholfen werden kann. Ein dahin gehender Antrag wird einstimmig angenommen und den Vorlage des Pfarrers Braggode zugestimmt, daß in Zukunft das Fest auf den Sonntag Abend verlegt werden soll. Es folgt die Vorlage des königlichen Constfortals, betreffend die Fährfrage für die wandernde Bevölkerung mit besonderer Berücksichtigung des Herbergsweines. Referent ist Prediger Hille, welcher die Frage an der Hand reichlich statistischen Materials eingehend beleuchtet. Der Bericht des Vorstehenden über die kirchlichen und städtischen Institute in den Gemeinden des Synodalbezirks geht zu längeren Debatten Veranlassung. Unter anderem kommt das Unwesen, welches von den Sargfischer bei Beerdigungen getrieben wird, zur Sprache. Die Uebelstände sind namentlich aus der Jacob's-Kirche heraus zur Erwägung gestellt worden und werden von dem Pfarre Braggode vorgetragen. Derselbe betont, daß er in keiner Weise der Gewerbfreiheit der Fährer zu nahe treten wolle, daß man aber dafür sorgen müsse, daß die Gewerbe-freiheit nicht zur Gewerbe-frechheit werde, wie es vielfach der Fall ist, da die Sargfischer nicht nur oft Fundament mit Kindergräbern vor den Ständekammern auf- und abgehen, sondern sich auch vollständig zu Concurrenten des Leichenbäuer aufstellen. Alle Beerdigungen commissionarische übernehmen, so selbst den Prediger nach ihrem Ermessen beschließen. Es haben sich daraus viele unethische Zustände entwickelt, ganz abgesehen davon, daß oft kaum zehn Minuten, nachdem ein Mensch die Augen ge-

schlossen, schon der Sarg in der Trauerfamilie erscheint und seine Dienste anpreist und die Kreisynode habe wohl Veranlassung, sich mit diesem Gegenstande zu befassen und Vorschläge zur thunlichstigen Abstellung dieser Uebelstände zu machen. — Die Syn. Dele und Kluth stimmen den Ausführungen des Syn. Braggode vollständig bei und sind gleichfalls der Ansicht, daß diese Thätigkeit der Sargfischer zu einer wahren Stadtplage geworden ist, auf der andern Seite die Syn. Dr. v. d. Goltz und Noell allerdings auch voll und ganz die für die Synode anerkannten, aber doch darauf hinweisen, daß man ein Mandat mit dem bagegen lawerlich finden werde, nach Kräften an Selbsthilfe sinnen müsse und in Berlin die Geistlichen im Allgemeinen manchen Unbequeme mehr ertragen müssen, als auf dem Lande. Die Synode beschließt hiernach, über den Gegenstand zur Tagesordnung überzugehen. Nach kurzen Mittheilungen des Syn. Braggode als Referent für die Verlegung der aus Straßaustritten und Göttingen Entlassenen erlaßt der von der Synode bestellte Vertreter der Sache der inneren Mission, Prediger Rhode, seinen Bericht. Derselbe umschließt die Veranlassung einer Reihe von Anträgen, deren erste sich auf die Unterstüfung armerer Gemeinden durch die reichen zum Zwecke der Armenpflege beziehen, die Veranstaltung von Collecten für die innere Mission vorschlagen und schließlich zu einem Kampfe gegen die Prostitution in folgender Weise auffordern: „Die Synode fordert die Gemeindeorgane der Diöcese auf, den Kampf wider die Prostitution unter Zugrundelegung der darüber in den Jahren 1869 und den folgenden gefaßten Beschlüsse aufs neue in Beratung nehmen und über das Resultat derselben bis zum 1. Januar 1886 dem Vorstände berichten zu wollen. Die Synode bittet die vereinigten Kreisynoden, eine Commission behufs Beratung über die seitens der kirchlichen Organe wider die Prostitution zu ergreifenden Maßnahmen einzusetzen zu wollen. Syn. Söder weiß bezüglich der Prostitution darauf hin, daß auf diesem Gebiete in der letzten Zeit doch manches auf Anregung des Centralauschusses der inneren Mission durch das Polizei-Präsidium geschehen sei. Alle diese Hilfsleistungen haben sich bisher aber fruchtlos erwiesen, da die Prostitution ein Vagabundenthum, ein Nomadenthum der schlimmsten Art sei und der seeligerische Zutritt oft ganz unmöglich werde. Die Zahl der Prostituirten bestimme sich auf 35,000 bis 40,000 und von diesen kommen höchstens fünfzigtausend einmal mit der Kirche in Berührung. Es sei ganz unklar, in welchem Grade die Prostitution sich in unser Volkthum eingedrängt hat. Derselbe recurirt sich aus allen Ständen, und es sei kaum zu glauben, wie auch die Töchter der besten Familien dieser fürchterlichen Sünde verfallen, wie namentlich die kleineren Familien von dem ansteckenden Gifte der Prostitution heimgesucht werden. Er glaube, daß man auf die Erziehung eines Arbeiterinnen-Vereins in großer Eile Bedacht nehmen müsse, in welchen den unglücklichen Opfern der Prostitution, welche noch zu retten sind, Gelegenheit zu ihrer Vorbildung entsprechender Arbeit gegeben werden kann, ohne daß diese Arbeit auf das Weibchen beschränkt wird. Es werde aber immer nur geringen, höchstens einige Hunderte jener unglücklichen Geschöpfe aus der Gasse der Unzucht zu retten, doch werden sich die Tüden sofort hundertfach wieder füllen, so lange bei der Männerwelt die Verbindung mit diesen Geschöpfen aufrecht erhalten wird. Man müsse deshalb die begonnene Einrichtung auf die Männerwelt einbringlich fortsetzen und an der competenten Stelle, an der Stadt-synode, einmal ernstlich und gemeinschaftlich darüber zu berathen, wie der Prostitution mit Erfolg entgegengetreten werden kann. Daß sich dieselbe bis Nachts in Uhr gewissermaßen als Gewerbebetrieb frei auf der Straße breit machen kann, sei eine Galamität, daß sich besondere Cafés als Börse für die Unzucht etabliren, sei nicht zu dulden und das jetzige System der Einzel-Prostitution und der polizeilichen Controle derselben, wobei manche Dirnen gewissermaßen als der „gute Engel“ der armen Familien betrachtet werden, verälte unser Volk's und Familienleben in erschrecklichem Maße. Redner beantragt die Annahme folgender allgemeinen Resolution: „Die Synode hält es nach ihrer Überzeugung für nothwendig, daß, wenn die kirchlichen Organe die Fährfrage für die Arbeit's- und Obdachlosen erwünschter, auch die Nothlage des weltlichen Geschlechtes Gegenstand der Fährfrage und Abhilfe sein muß.“ — Einprediger dem Wunsch der Syn. Braggode, Dr. Biele, Dr. Zangerhaus u. A. beschließt die Synode, die Beschlußfassung über die Abgeordneten Anträge bis zur Drucklegung derselben für die nächste Synode zu vertagen und nimmt im Uebigen den Antrag Söder an.

Im Grauenweiger-Etablissement fand am Donnerstag Abend wiederum eine Arbeiterinnen-Versammlung statt, die trotz der brüderlichen Hitze äußerst zahlreich besucht war. Im Gegenjage zu den sonstigen Mitglederver-sammlungen des Vereins war diesmal eine große Anzahl Männer anwesend. In Abwesenheit der armen Vor-sitzenden, Frau Dr. Hoffmann, führte die Auserin im Streit, Frau Stagemann, den Vorsitz. Sie ertheilte gleich nach Eröffnung der Versammlung einem Herrn Rand das Wort zu einem Vortrage über: „Die Kunstgenieße des Volkes“. Redner bezeichnete es als dringend erforderlich, daß auch der Arbeiter sich Kunstgenieße verschaffe, und tadelt es, daß die Museen in Berlin an den Sonntag Nachmittag geschlossen seien. In London, woselbst eine ebenfollende Einrichtung herrsche, werde in lebhafter Weise für die Offenhaltung der Museen an Sonntag's Nachmittagen agirt. Auch die Theater seien den Armen, der hohen Eintrittspreise wegen, zumest verschlossen. Frau Stagemann: Ich kann mich mit der Ausführung des Herrn Vortragenden nur vollständig einverstanden erklären. Ich bin der Meinung, daß es für uns schädliche Leute bedeutend besser ist, in das Schauspielhaus zu gehen, als ein schlechtes Theater zu besuchen. Als das „Dumme Theater“ gebaut (?) wurde, da glaubte man wirklich: man werde auch den armen Leuten für billiges Eintrittsgeld einen Kunstgenieße bieten und die Arbeiter werden nicht mehr nöthig haben, nach dem „American-Theater“ und zu anderen ähnlichen Vorstellungen zu gehen. Allen auch das „Deutsche Theater“ ist nur für die Reichen geschaffen. Was Vorstellungen, wie die B. das „American-Theater“ bietet, ist langweilig, meinte Frau Stagemann — so kann ich wenigstens diese Kunstgenieße entbehren, da mir mein Sob, der eine gute Stimme hat, liches Vergnügen zu Hause erkeht. (Beifall.) — Fraulein Wobnitz: Die Arbeiter sind selbst daran schuld, daß nicht bessere Volkstheater entstehen; sie können das einfach erreichen, indem sie die schlechten Kunsttheater nicht besuchen. Ich sah einmal in einem Theater „Hilf in der Langstunde“ (aber Fraulein Wobnitz!) und die bekannte Note: „O Entame, wie bist Du doch so schön.“ (Waldst.) Es ist ein Armuthszeugniß, daß das Publikum bei Vorführung solcher Horen applaudit. So mancher Berliner Schusterjunge macht bessere Witze, als sie

Heute einen Antrag auf Wahrung gegen die Schutz-
postill fremder Staaten angenommen, jedoch den Antrag,
daß der Bundesrath aufgegeben werden solle, noch in
dieser Session über die Möglichkeit der Kündigung des
Handelsvertrags mit Deutschland Bericht zu erstatten,
als inopportun abgelehnt.
Sonntag, 5. Juni. (M. T. B.) Der bekannte Pianist
Sir Julius Benedict (geb. 20. November 1804 zu Cinti-
gart) ist heute Morgen gestorben.
London, 5. Juli, Abends. (M. T. B.) Unterhaus.
Gladstone theilte mit, daß die Russische und die Eng-

ische Regierung in Betreff der einem Schiedsspruch zu
unterbreitenden Punkte der Penchestrage sowie über den
Schiedsrichter sich geeinigt hätten. Das Abkommen
habe aber noch keine bestimmte Form angenommen und
es sei von Seiten der beiden Regierungen noch keine Auf-
forderung an den Schiedsrichter ergangen. — Der Staats-
secretär des Krieges, Harrington, erklärte, die Regierung habe
allen Grund zu hoffen, daß es nicht nötig sein werde,
die Carben noch lange in Alexandria zurückzulassen;
das genaue Datum für ihre Zurückziehung sei inessen-
noch nicht zu bestimmen.

Oberhaus. Lord Granville gab der Hoffnung Aus-
druck, daß die Verhandlungen der Suezcanal-Commission
vor Ablauf der nächsten Woche beendet sein würden,
über die Verhandlungen aber — dieselben basirten auf
seinem, Granville's, Circular von 1883 — könne er noch
keine bestimmten Mittheilungen machen. Einige Para-
graphen seien in dem Vertragsentwurf aufgenommen,
welche eine Discussion darüber veranlaßt hätten, ob die-
selben nicht die Grenzen des Circulars überschritten.
Die Britischen Commissarien hätten alle nötigen Vor-
behalte gemacht.

Königliches Opernhaus.
 Sonnabend, den 6. Juni.
 144. Vorstellung.
 Zum Besten der Rettungs-Anstalt der
 Genußgesellschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger:
Norma.
 Oper in 3 Acten. Musik von Bellini.
 In Scene gesetzt vom Director von Strang.
 (Hr. Lehmann, Hr. Leisinger, Hr. Roth-
 mühl, Hr. Wierl.)
 Anfang 7 Uhr.
 Sonntag, den 7. Juni,
 bleiben die Kgl. Theater geschlossen.

Königliches Schauspielhaus.
 Sonnabend, den 6. Juni.
 149. Vorstellung.
Edmont.
 Trauerspiel in 5 Acten von Goethe. Musik
 von B. van Beethoven.
 Anfang 7 Uhr.
 Sonntag, den 7. Juni,
 bleiben die Kgl. Theater geschlossen.

Deutsches Theater.
 Sonnabend: Der Hüttenbesitzer.
 Sonntag: König Lear.
 Montag: Die Welt, in der man sich
 langweilt.
 Dienstag: Don Carlos.
 Die nächste Aufführung von „Die
 Räuber“ findet Donnerstag, 11. Juni, statt.

Wallner-Theater.
 Sonnabend: Zum 7. Male: Papageno.
 Poffe in 4 Acten von Rudolf Kneisel.

**Neues Friedrich-Wilhelmstädt.
 Theater.**
 Sonnabend und Sonntag:
Der Großmogul.
 Operette mit Ballet von Audran.

Walhalla-Operetten-Theater.
 Sonnabend, den 6. Juni 1885.
 Wegen eingetretener Krankheit des Herrn
Worms:
 Zum 53. Male:
„Gillette von Narbonne.“
 Gillette: Hr. Adolphe Ainaier.
 Sonntag, den 7. Juni 1885:
 Zum 30. Male:
Mascotte.

Operette in 3 Acten von S. Duru und
 A. Chivot.
 Musik von Edmond Audran.

Belle-Alliance-Theater.
 Sonnabend:
 Gastspiel des Herrn Emil Thomas
 Großer Erfolg. 3. 7. M.:
 Deficit! Im Sommergarten: Doppel-
 Concert. 4 Sängergesellschaften.
 Brillante Illumination durch 20,000
 Gasflammen. Anf. des Concerts 6 Uhr,
 der Vorstellung 7 Uhr.

Louisenstädtisches Theater.
 22. Gesamt-Gastspiel der Schönefeld'schen
 Opern-Gesellschaft.
 Der Postillon von Donjuvcau.
 Oper in 3 Acten von Adam.
 Chapeau: Hr. Dvorak. Madeline: Fr. L.
 Ferry. Bijou: Hr. Schmedebied.
 Anfang 7 1/2 Uhr.
 Morgen: Lindine.

Central-Theater.
 Heute, Sonnabend, den 6. Juni:
 Erstes Gastspiel des plattdeutschen
 Ensembles.
 Lotte Wende, Dirle Eckermann,
 Martha Köfman, Carl Emlke, Hein-
 rich Kinder, Ernst Mannfeld.
 Unter artistischer Leitung von
 L. Stanger, Director des Hamburger
 Carl Schlegel-Theaters.
 „Hamburger Leiden“ von Julius
 Stinde. Vorher: „De lutt Gekuroos“.
 Morgen u. folgende Tage: Derselbe Vor-
 stellung. Anf. 7 1/2 Uhr.
 Sonntags: Kassenöffnung 5 1/2 Uhr. An-
 fang 7 Uhr.

Kroll's Theater.
 Sonnabend: Der Trompeter von
 Saffingen. Bei günstigen Wetter
 vor und nach der Vorstellung Abends
 bei brillanter Beleuchtung des Sommer-
 gartens **Großes Doppel-Concert,**
 angeführt von der Kapelle d. Hauses unter
 Leitung von F. C. Engel und des Kapell-
 meisters Hr. N. Nibel u. dem Musikcorps
 des I. Garde-Feld-Artillerie-Regiments unter
 Leitung des Dirigenten Herrn C. Baum-
 garten. Anfang 5, der Vorstellung 7 Uhr.

**Sonntag: Gastspiel Heinrich
 Bötel. „Der Troubadour.“** Billets
 und Abonnementbillets à 4 Th. 9 Mark
 sind vorher zu haben an der Kasse und bei
 den Herren Bach, Unter den Linden 46,
 Andenberg, Leipzigerstr. 50a, G. Heintze,
 Unter den Linden 8, und im Juwelenhandl.,
 Margrafenstr. 61a.

Ostend-Theater.
 Sonnabend, den 6. Juni:
 Viertes Gastspiel der Königl. Preuß.
 Kammer Sängerin Frau

Mathilde Mallinger
 des Hrn. Emil Hahn
 und des Hrn. Carl Swoboda.
Der Verschwenker.
 Zaubermärchen mit Gesang in 3 Acten von
 Ferd. Heilmund. Musik: Julius Fischer.
 Dirigent: H. Franke.
 Im prachtvollen Sommergarten:
 Doppel-Concert und Gesangsvorträge.
 Alles Nähere die Plakate.

Vaudeville-Theater.
Puhlmann's Concert- u. Ball-Salon.
 Schönhauser Allee 148.
 Kastanien-Allee 97-99.
 Täglich (mit Ausnahme des Sonn-
 abends): Großes Concert, Theater-
 Vorstellung und Ball. Auftreten von
 Spezialitäten 1. Ranges.
 A. Kentsch,
 Director.

Sedan - Panorama
 nebst Dioramen
 am 3613
Bahnhof Alexanderplatz
 von Vorm. 9 bis Nachts 11 Uhr.
 Entrée 1 Mark.
Neu: Bismarck-Diorama.

Paul Evert & Co.
 Weinhandlung u. Weinstube.
 Frühstück warm u. kalt, Diners und
 Soupers von 2 Mk. incl. Wein.
Neue Friedrichstr. 55
 (neben der Börse.)
 Oeconom Max Hoppe.

B. Moore's 2949
Academy of music.
 Jeden Abend Vorstellung u. Gesang-Vor-
 träge einer internationalen Damen-Capelle u.
 Auftreten von Spezialitäten. Anfang 7 1/2 Uhr.
 Entrée 50 Pf. B. Moore, Friedrichstr. 87.

Zur Szegediner Csárda.
 Einziges Original-Ungar-Weinstube,
 36. Mohrenstraße 36, nahe der Kolonnenbau.
 Ungarwein-Schant pr. 4 Mr. Ungar-Küche.
 Ungarische Spezialitäten.
Gesang- Mit, während d. Sommers zu
 dem ermäß. Preise von 2 M.
 erth. gründl. u. schneidförm. e.
 erf. Lehrerin mit vorz. Refer. (Stochhausen).
 Adr. Postamt 10 N. K. Z.

Rembahn
Charlottenburg
 Rennen am 7. Juni, Nachm. 4 Uhr.
Freies Offizier-Handicap
Jagd - Rennen.
 Näheres die Plakate.

Täglich, ob schön, ob Regen **Sperl-Treptow.** Dampf-, Stadt-
 bahn-, Bierbeha-
 Verbindung.
 Großes Concert und Auftreten von Spezialitäten 1. Ranges;
 der Ges.-Soub. Frk. Weidmann und Luise, der Ges.-Duet. Geschw. Schich,
 des allerbek. „urkomischen Wendig“, des Tanzkomikers Hr. Weber u. A.
 Anfang 5 Uhr. Entrée 25, vorher 20 Pf. Kinder frei. E. Burchard & H. Köppen.
 Sonnabend: Gr. Fischessen (Geht, Ale, Zander zc.). Vorz. Biere. Feine Weine.

Restaurant I. Ranges
Zoologischer Garten
 Telephon No. 337.  Telephon No. 337.
Borgers & Marquardt,
 Traiteurs.
 Dejeuners, Diners, Soupers. Sämmtliche Delikatessen der Saison.
 Reichsartirtes Lager feinsten Weine, von ersten Häusern direct bezogen;
 ausser dem Hause zu Engros-Preisen. Zimmer und Festsäle für grosse und
 kleine Gesellschaften.
 Jeden Dienstag, Donnerstag, Sonnabend und Sonntag:
Grosses Militär-Doppel-Concert.
 Elektrische Beleuchtung des Gartens.

Reichenhall. Bayerische Hochalpen.
Kurhaus Achselmannstein. 2266
 Besitzer: H. Diwischowski.
 Mässige Preise. Prospektus gratis und franco.

Wichtige Novität.
 = Soeben erschienen. In allen Buchhandlungen vorräthig. =
MAX NORDAU: PARADOXE.
 Preis eleg. geh. 6 Mk., fein geb. 7 1/2 Mk.
 Drei starke Auflagen noch vor Erscheinen des Buches.
 Verlag von B. Elischer in Leipzig.
 Auslieferungsstelle für Berlin: Steinitz & Fischer, Verlag W. Friedrichstr. 174.
 Elf Auflagen in 16 Monaten. **In Oesterreich verboten.** Elf Auflagen in 16 Monaten.
MAX NORDAU: DIE CONVENTIONELLEN LUGEN DER KULTURMENSCHHEIT.
 Preis eleg. geh. 6 Mk., fein geb. 7 1/2 Mk. Zu beziehen durch jede Buchhandlung.
 Verlag von B. Elischer in Leipzig. 2940

Internationale Akademie zu Madrid: **Große goldene Medaille 1885.**
 Syrische Weltausstellung zu London: **goldene Medaille 1884.**
 Regional-Ausstellung zu Budweis: **goldene Medaille 1884.**
 Für alle einem häufigen schnellen Temperaturwechsel unterworfenen Berufsarten
 bieten das beste und sicherste Schutzmittel gegen Kälte und Hitze
Prof. Dr. med. G. Jäger's
Original-
Normal-Unterkleider
 alleinig concessionirt
W. Benger Söhne, Stuttgart.
 Auerkannt u. verordnet von ärztlichen Autoritäten
 als hygienische Erzeugnisse. 2886
 In Berlin nur echt zu haben in den von uns concessionirten Depôts
 von **Gustav Steidel, Leipziger Strasse 67,**
 und **Bazar Nürnberg, Französische Strasse 20.**

Prager Schinken und Zungen, (wöchentlich
 zweimal frisch), **junge Gänse u. Enten in Pracht-**
exemplaren, fr. Brüss. Poularden, junge Kücken u.
Tauben, sowie feinstes Rehwild, Hirschrücken und
Koelen, Frischlingsrücken u. Koelen etc. nebst
Böhrener Spargel, täglich eintreffend, empfiehlt
August Lindstedt, Mohrenstrasse 43/44.
 2912
 Telefon No. 2019.

Sonnabend, 6. Juni 1885.

Neueste Handelsnachrichten.

— Das Börsensteuergesetz. Die Publication des Börsensteuergesetzes dürfte, wie wir hören, in aller nächster Zeit zu erwarten sein, nachdem dasselbe die Unterschrift des Kaisers erhalten hat.

— Die Walzeisen-Convention. Verschiedene Blätter bringen eine Mittheilung aus Bochum, dass daselbst die Walzeisen-Convention am 4. cr. abgeschlossen worden sei. Diese Nachricht beruht auf einer Verwechslung, denn nicht die Walzeisen-Convention, sondern das Verkaufs-Syndikat für Cokes und Cokeskohlen ist, wie wir in unserer vorgestrigen Abend-Nummer berichteten, vorgestern in Bochum definitiv zum Abschluss gekommen. Die Walzeisen-Convention soll sich nicht allein über den Rheinisch-Westfälischen Montanmarkt, sondern über ganz Deutschland erstrecken und ihren Centralpunkt in Berlin haben. Es ist allerdings im vergangenen Monat von den Vertretern der Rheinisch-Westfälischen Walzwerke ein Statuten-Entwurf beraten und festgesetzt worden, dessen wichtigste Bestimmungen wir vor einigen Tagen unseren Lesern mittheilen konnten. Dieser Statuten-Entwurf soll aber erst den anderen Deutschen Walzwerken zur Genehmigung vorgelegt werden und wird sich deshalb die definitive Constitution der Vereinigung wohl noch einige Zeit hinausziehen.

— Der Strike der Amerikanischen Eisenarbeiter. Die officiösen „Berl. Pol. Nachr.“ schreiben: Wohl die wenigsten Menschen dieses des Oceans machen sich eine annähernd richtige Vorstellung von der Größe der wirtschaftlichen Krisis, welche zur Zeit in den Industriestaaten der Nordamerikanischen Union herrscht. Mit am härtesten erscheint ohne Frage die Eisen- und Stahlbranche getroffen, was zur Genüge aus der Thatsache hervorgeht, dass innerhalb des ganzen Gebietes nordwärts von Ohio und westlich von den Alleghanies nicht weniger als hunderttausend Arbeiter der Eisen- und Stahlindustrie gegenwärtig fesseln. Unter dem Druck des Massenstrikes stehen nicht nur die Arbeitgeber und Arbeiter der zunächst betroffenen Branche, sondern auch die Eisenbahnen und Bergwerke. Die Arbeiter stützen sich auf den Fabrikantenbund, die Arbeiter folgen den Weisungen der „Amalgamated Association of Iron and Steel Workers“. Letztere sträuben sich gegen die von den Arbeitgebern intendirte 20- bis 25procentige Lohnherabsetzung; indess die Arbeitgeber ziffermässig nachweisen, dass es für sie absolut unmöglich ist, bei den gedrückten Preisen des Absatzmarktes ohne solche Reduction der Arbeitslöhne den Betrieb fortzuführen. In der That ist der Markt dermaßen überfüllt, dass selbst unter dem Regime der intendirten Lohnverkürzung die Fabrikanten mehr um der Inganghaltung des Betriebes willen arbeiten lassen würden, als in der Hoffnung auf Erzielung eines nennenswerthen Verdienstes. Unter diesen Umständen ist das Ende der Krise denn allerdings kaum abzusehen.

— Englische Finanzen. Grossbritannien's Staatseinkünfte vom 1. April bis 30. Mai betragen 14,743,696 Lstr., gegen 14,058,540 Lstr. in dem entsprechenden Zeitraum des Vorjahres. Die Ausgaben in der gleichen Periode beliefen sich auf 14,222,859 Lstr. Das Guthaben des Staatsschatzes in der Bank von England bezifferte sich am 30. Mai auf 3,923,272 Lstr. und das in der Bank von Irland auf 1,717,562 Lstr.

— Die Londoner Banken. In London giebt es gegenwärtig 101 Banken und Bank-Institute, von denen 68 ihr Centralbureau daselbst haben; 13 sind Colonialbanken, 12 fremde Banken und 8 Schottische und Provinzialbanken. Sie verfügen zusammen über ein eingezahltes Capital von 38,828,021 Lstr., und die Actionäre der Gesellschaften mit beschränkter Haftbarkeit sind für weitere 145,454,648 Lstr. haftbar. Die Depots belaufen sich auf 472,802,043 Lstr.

Frankfurt, 5. Juni. (Privat-Depesche des „Berliner Börsen-Courier“.) Nach hierher gelangten Nachrichten vertheilt die Niederländische Handelsmaatschappij für das vergangene Geschäftsjahr eine Dividende von 4 pCt.

Frankfurt a. M., 5. Juni. (Privat-Depesche des „Berliner Börsen-Courier“.) Die Abendbörse verkehrte bei stillem Geschäft in schwacher Haltung. Oesterreichische Creditactien 236,87, Disconto-Commandit-Antheile 193, Franzosen 243,12, Lombarden 115,12, Galizier 202,87, Dux-Bodenbacher 284,12, Lemberg-Czernowitzer 190,37, Gotthardbahn 111,50, Schweizer Nordostbahn 56,12, Unionbank 66,75, Egypter 64,93, Ungarische Goldrente 80,81, 1880er Russen 80,68, gemischte 94,43, II. Orientanleihe 59,81, III. Orientanleihe 60,81, Italiener 95,50, Türken 17,18, Serbische Hypothekar 85,12.

Wien, 5. Juni. (Privat-Depesche des „Berliner Börsen-Courier“.) Morgen, spätestens am Sonntag, findet bei der Creditanstalt die entscheidende Konferenz betreffs der Staatsbahn-Prioritäten statt.

Paris, 5. Juni. (Privat-Depesche des „Berliner Börsen-Courier“.) Die Börse war lustlos und die Nachbörse flauer ohne anderen Grund, als dass Real-

sationsverkäufe stattfanden. Ottomanbank-Actien schlossen 560 nach 564, Ungarische Goldrente 81,75 nach 82,12 und Italienische Rente 96,80. Rubelnoten notiren 255,25, Sterlingwechsel 25,20. — Nach dem „B.-Bl.“ wird die Dividende der Banque Ottomane auf mindestens 14 Shilling festgesetzt werden.

Efecten	London		Paris		Hamburg		Frankfurt a. M.		Wien	
	Parti-tät.	Cours	Parti-tät.	Cours	Parti-tät.	Cours	Parti-tät.	Cours	Parti-tät.	Cours
Ums-C. 80,95	Ums-C. 80,95	Ums-C. 80,95	Ums-C. 80,95	Ums-C. 80,95	Ums-C. 80,95	Ums-C. 80,95	Ums-C. 80,95	Ums-C. 80,95	Ums-C. 80,95	Ums-C. 80,95
11%	11%	11%	11%	11%	11%	11%	11%	11%	11%	11%
88%	88%	88%	88%	88%	88%	88%	88%	88%	88%	88%
87%	87%	87%	87%	87%	87%	87%	87%	87%	87%	87%
81%	81%	81%	81%	81%	81%	81%	81%	81%	81%	81%
80%	80%	80%	80%	80%	80%	80%	80%	80%	80%	80%
96%	96%	96%	96%	96%	96%	96%	96%	96%	96%	96%
96,71%	96,71%	96,71%	96,71%	96,71%	96,71%	96,71%	96,71%	96,71%	96,71%	96,71%
98%	98%	98%	98%	98%	98%	98%	98%	98%	98%	98%
98%	98%	98%	98%	98%	98%	98%	98%	98%	98%	98%
64%	64%	64%	64%	64%	64%	64%	64%	64%	64%	64%
65,06%	65,06%	65,06%	65,06%	65,06%	65,06%	65,06%	65,06%	65,06%	65,06%	65,06%

Frankfurt a. M., 5. Juni. Abends 5 Uhr 50 Min. Efecten-Societät. Creditactien 236, Franzosen 243, Lombarden 115, Galizier 202,87, Egypter 64,93, 4proc. Ungar. Goldrente 80,75, 1880er Russen 80,68, Gotthardbahn 111, Disconto-Commandit —, Türken —, Mecklenburger —, Schwach.

Frankfurt a. M., 5. Juni. Abends. (W. T. B.) Efecten-Societät. (Schluss.) Creditactien 236, Franzosen 243, Lombarden 115, Galizier 202,87, Egypter 64,93, 4proc. Ungar. Goldrente 80,75, 1880er Russen 80,68, Gotthardbahn 111, Disconto-Commandit —, Lemberger 190, Hess. Ludwigsbahn —, Still.

Wien, 5. Juni. Nachm. 5 Uhr 55 Min. (W. T. B.) Privatverkehr. Oesterr. Creditactien 239,25, 4proc. Ungar. Goldrente 93,75. Behauptet.

London, 5. Juni. Nachm. 5 Uhr 20 Min. (W. T. B.) Preuss. Consols 104, Consols 99, conv. Türken 17, 1871er Russen 94, 1872er Russen 93, 1873er Russen 92, Italiener 95, 4% Ungar. Goldrente 81, Egypter 64, Ottomanbank 12, Silber 49%, Lombarden —, Suez —, Ottomanbank —, Spanien —.

Oesterr. Goldrente —, Spanien —, Oesterr. Goldrente —, Spanien —, Oesterr. Goldrente —, Spanien —, Oesterr. Goldrente —, Spanien —.

Breslau, 5. Juni. Nachm. (W. T. B.) Still. Oesterr. Banknoten 163,45, Russ. Banknoten 207,10, Oesterr. Goldr. —, 4% Ungar. Goldrente 81,10, 1880er Russen 80,90, II. Orientanl. 60,50 Br., Italiener 95,85, Hess. Ludwigsbahn 106,50, Breslauer Discontobank 83,50, Breslauer Wechselbank 94,50, Creditactien 477,50, Schlesiener Bankverein 101,25, Donnermserkrechtlitte 37,50 Br., Laurahütte 91,60, Oberschl. Eisenb.-Bed. 83,00, 1884er Russen 95,00.

Hamburg, 5. Juni. Nachm. (W. T. B.) Matt. Pr. 4pr. Cons. 104, Silberrente 68, Oesterr. Goldr. 88, 4% Ung. Goldr. 80, 1880er Loose 118, Italien. Rente 95, Creditactien 236, Franzosen 609, Lombarden 289, 1877er Russen 96, 1880er Russen 79, Commerzbank 121, Leipziger Discontobank 104, Russische Noten —, Gold Barren in 27,86 Br., 27,82 Gd., Silber in Barren pr. Kilogr. 145,30 Br., 144,80 Gd., Wechselnotirungen: London lang 20,36 Br., 20,31 Gd., London kurz 20,41 Br., 20,36 Gd., London Sicht 20,43 Br., 20,40 Gd., Amsterdam 168,10 Br., 167,70 Gd., Wien 163,00

Br., 161,00 Gd., Paris 80,60 Br., 80,30 Gd., Petersburg 205,00 Br., 203,00 Gd., New-York kurz 4,22 Br., 4,16 Gd., do. 60 Tage Sicht 4,17 Br., 4,11 Gd., Frankfurt a. M., 5. Juni, Nachm. 3 Uhr 30 Min. (W. T. B.) (Schluss-Course) Still

	5.	4.	5.	4.	
London Wechsel	20,412	20,408	Spanier extér.	59 ^{1/16}	59 ^{1/16}
Pariser do.	80,966	80,960	Egypter	65 ^{1/16}	65 ^{1/16}
Wiener do.	164,00	164,00	Neue Türken	17 ^{1/8}	17 ^{1/8}
Reichsanl.	124 ^{3/4}	124 ^{3/4}	30hm. Westb.	238 ^{3/4}	238 ^{3/4}
K.-M. Pr.-Anth.	125 ^{3/4}	125 ^{3/4}	CentralPacific	105 ^{3/4}	109 ^{3/4}
Oesterr. Silberr.	68 ^{3/4}	68 ^{3/4}	Franzosen	243 ^{3/4}	243 ^{3/4}
do. Papierr.	67 ^{1/4}	67 ^{1/4}	Galizier	203 ^{3/4}	203 ^{3/4}
5% do.	80 ^{3/4}	80 ^{3/4}	Gotthardb.	112 ^{3/4}	113 ^{3/4}
4% Goldrente	89 ^{3/4}	89 ^{3/4}	Hess. Ludwigs	106 ^{3/4}	106 ^{3/4}
1860er Loose	118 ^{3/4}	118 ^{3/4}	Lombarden	115 ^{3/4}	114 ^{3/4}
1864er Loose	292,50	292 ^{1/2}	Lib.-Bücher	166 ^{3/4}	166 ^{3/4}
Ungar. 4% Gold.	81	80 ^{1/2}	Nordwestb.	137 ^{3/4}	136 ^{3/4}
Ungar. Staatsl.	219,00	218,80	Creditactien	237 ^{3/4}	237 ^{3/4}
Italiener	95 ^{1/16}	95 ^{1/16}	Darmst. B.	142 ^{3/4}	142 ^{3/4}
1880er Russen	80 ^{3/4}	81	Meiningen B.	91 ^{3/4}	91 ^{3/4}
II. Orientanl.	60 ^{3/4}	60 ^{3/4}	Reichsanb.	142 ^{3/4}	142 ^{3/4}
III. Orientanl.	61 ^{3/4}	61 ^{3/4}	Wien. Bankv.	84 ^{3/4}	84 ^{3/4}
5% Serb. Rente	85 ^{3/4}	85 ^{3/4}	do. Eisenbahn-Hypothekar-Obli-		
			gationen Lit. E.		
			Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisen-		
			bahn-Stammactien		

Nach Schluss der Börse: Creditactien 236, Franzosen 243, Galizier 202, Lombarden 115, Egypter —, Gotthardbahn —, Hessische Ludwigsbahn —, Abgeschwächt. Wien, 5. Juni, Nachm. (Schluss-Course). (W. T. B.) Bei mässigem Geschäft ziemlich feste Renten bevorzugt, Bankpapiere behauptet, Nordbahn-Actien und Lombarden höher, in Tabaksactien fanden Deckungen statt, Montanwerthe matt.

	5.	3.	5.	3.
Oest. Papierr.	82,57 ^{1/2}	82,45	Elisabethbahn	237,75
do. 5% Papierr.	98,60	98,50	Kronpr. Rudolf	184,00
do. Silberr.	83,00	83,00	Dux-Bodenb.	—
do. Goldr.	108,40	108,25	Böhm. Westb.	—
4% Ung. Goldr.	98,23 ^{1/2}	98,65	Nordbahn	2435,00
5% Papierr.	98,23 ^{1/2}	98,05	Unionbank	78,60
1864er Loose	126,50	126,00	Anglo-Austr.	100,50
1860er Loose	139,00	139,25	Wien. Bankv.	102,00
1864er Loose	168,50	168,50	Ungar. Credit	289,75
Creditloose	174,50	175,00	Deut. Plätze	60,90
Ung. Präm.	116,75	116,75	Lond Wechsel	124,25
Creditactien	290,60	290,25	Pariser do.	49,30
Franzosen	297,75	297,60	Amsterd. do.	103,10
Lombarden	139,00	136,50	Napoleons	9,85 ^{1/2}
Galizier	248,50	247,80	Ducaten	5,83
Paradubitzer	155,00	155,75	Marknoten	60,90
Nordwestb.	167,00	167,25	Russ. Bankn.	1,25 ^{1/2}
Elbthalbahn	163,00	163,75	Silbercoup.	100,00
Tramway	212,25	212,25	Tabaksactien 94,00	Länderbank
				96,80.

Die Einnahmen der Elbthalbahn betragen in der Woche vom 28. Mai bis zum 3. Juni 77,90 fl., gegen die entsprechende Woche des vorigen Jahres weniger 2438 fl.

Die Einnahmen der Nordwestbahn betragen in der Woche vom 28. Mai bis zum 3. Juni 132,14 fl., gegen die entsprechende Woche des vorigen Jahres weniger 34,998 fl.

	5.	4.	5.	4.
3procentige amortisirbare Rente	83,87 ^{1/2}	83,42 ^{1/2}		
3procentige Rente	81,92 ^{1/2}	82,00		
4procentige Anleihe	109,90	109,95		
Italienische 5procentige Rente	96,85	96,95		
Oesterreichische Goldrente	88 ^{3/4}	88 ^{3/4}		
6procent. Ungarische Goldrente	—	—		
4procent. do. do.	81 ^{1/2}	82		
5procent. Russen de 1877	99 ^{3/4}	99 ^{3/4}		
III. Orientanleihe	—	—		
Franzosen	615,00	616,25		
Lombard. Eisenbahn-Actien	286,25 ex.	291,25		
do. Prioritäten	313,00	311,00		
Neue Türken	17,30	17,30		
Türkenloose	43,60	43,25		
Credit mobilier	245	250		
Spanier neue	59 ^{1/16}	59 ^{1/16}		
Banque ottomane	563,00	560,00		
Credit foncier	1300	1360		
Egypter	325	326		
Suez-Actien	2127	2127		
Banque de Paris	735	735		
Neue Banque d'escompte	460	462		
Wechsel auf London	25,19 ^{1/2}	25,18 ^{1/2}		
5% priv. Türk. Obligationen	392,50	392,50		
London, 5. Juni, Vorm. 11 Uhr 15 Min. (W. T. B.) Consols pr. Juni 69 ^{3/4} , 1873er Russen 93 ^{3/4} , Italiener 96 ^{3/4} , Lombarden 115 ^{3/4} , conv. Türken 17 ^{1/8} , 4 proc. fundirte Amerikaner 125 ^{3/4} , 4proc. Ungar. Goldrente 81 ^{3/4} , 6 proc. Ungar. Goldrente —, Oesterr. Goldrente 87 ^{3/4} , Preuss. Consols 104, Egypter 64 ^{3/4} , Ottomanbank 127 ^{1/16} , Suezactien 84 ^{3/4} , Rubig. —, Wetter: Heiss.				

London, 5. Juni, Nachm. (W. T. B.) Consols pr. Juni 69^{3/4}, 1873er Russen 93^{3/4}, Italiener 96^{3/4}, Lombarden 115^{3/4}, conv. Türken 17^{1/8}, 4 proc. fundirte Amerikaner 125^{3/4}, 4proc. Ungar. Goldrente 81^{3/4}, 6 proc. Ungar. Goldrente —, Oesterr. Goldrente 87^{3/4}, Preuss. Consols 104, Egypter 64^{3/4}, Ottomanbank 127^{1/16}, Suezactien 84^{3/4}, Rubig. —, Wetter: Heiss.

Paris, 5. Juni, Nachm. 3 Uhr. (W. T. B.) (Schluss Course) Ruhig.

Frankfurt a. M., 5. Juni, Nachm. 3 Uhr 30 Min. (W. T. B.) (Schluss Course) Still.

Hamburg, 5. Juni, Nachm. (W. T. B.) Matt.

Wien, 5. Juni, Nachm. (W. T. B.) Still.

Breslau, 5. Juni, Nachm. (W. T. B.) Still.

Frankfurt a. M., 5. Juni, Nachm. (W. T. B.) Still.

Wien, 5. Juni, Nachm. (W. T. B.) Still.

Breslau, 5. Juni, Nachm. (W. T. B.) Still.

Frankfurt a. M., 5. Juni, Nachm. (W. T. B.) Still.

Wien, 5. Juni, Nachm. (W. T. B.) Still.

Breslau, 5. Juni, Nachm. (W. T. B.) Still.

Frankfurt a. M., 5. Juni, Nachm. (W. T. B.) Still.

Wien, 5. Juni, Nachm. (W. T. B.) Still.

Breslau, 5. Juni, Nachm. (W. T. B.) Still.

Frankfurt a. M., 5. Juni, Nachm. (W. T. B.) Still.

